

Juli
August
September

3/2011

aktiv dabei



Seniorenbüro

Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 Inhaltsverzeichnis

Neue Entwicklungen	Seite	Kultur	
Interview mit OB Hansjörg Eger Werner Schilling	4	Aus der Geschichte der Medizin Dr. Walter Alt	27-32
Alter ist vielfältig Interview mit Prof. Klie Ria Krampitz	5-9	Zum Salierjahr Irmtrud Dorweiler	33-38
Für Kaffee und Kuchen kein Platz Werner Schilling	9-10	Der Meister und sein Werk Dr. Helmuth Wantur	38-39
Fotogestaltung gefragt	10	Konzert am Nachmittag R.K.	39
Warmes Süppchen für Senioren Werner Schilling	11-12	Teilhabe bis ans Lebensende Ria Krampitz	40
Soziales		Schüler treffen Senioren Frau Germeyer-Kihm	41-44
Neues aus den Pflegestützpunkten 13		Das neue Museum SchPIRA Johannes Bruno	45-46
Andacht und Lebensfreude Dr. Karin Bury	14-18	Der vielfarbige Einzelgänger Ria Krampitz	47
Das Herz vergisst nicht Redaktion	19	Winkeldruckerei – Plakat	48
Pflege – Deine Zukunft Michaela Peters	20-21	Natur	
Fit im Alter BAGSO	22	Heimlicher Bewohner Unserer Wälder Hans U. Querfurth	49-50
Ehrenamt		Nicht nur Gras Susanne Mayrhofer	50
Kindern helfen Kinderschutzbund	23	Auf Entdeckungsreise Ria Krampitz	51-52
Als der Salzweck noch Fünf Pfennige kostete Werner Schilling	24-25	Lokalgeschichte	
Vom Rheinschiff bis zum Weihnachtsgebäck Werner Schilling	25-26	Schaufenster zur Stadtgeschichte Dr. Joachim Kemper	53
		Diakonissen in Speyer Schwester Rosemarie Römhild	54

Uns're schöne, alte Stadt Hans Gruber	54
Reisen	
Salzkammergut Michael Stephan	57-58
Alt werden am Seil Franz-Georg Rössler	59-60
Elend und Not in der ärmsten Region	61-64
Bunt gemischt	
Magisches 6x6-Quadrat Helmut Rössler	65
Wörtersuche Uwe Naumer	65
Brezel-Knödel mit Steinpilzen Heidi Gundel	66
Pikanter Brotaufstrich Heidi Gundel	99
Lösungen der Rätsel	66

Auflistung der Anzeigen

Salier-Stift	Seite 6
Seniorenzentrum	
Storchenpark	Seite 8
Gemeinnützige Baugenossenschaft	Seite 12
Praxis Walter Orth	Seite 14
DRK	Seite 18
Kreis- und Stadtparkasse	Seite 41
Beisel Hüte	Seite 46
Speierling Hofladen	Seite 52
Förderverein	Seite 67
Stadtwerke	Seite 68

Impressum

Redaktion	Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling
Herausgeber	Seniorenbüro der Stadt Speyer, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer Tel. 06232/621050
Layout	Ria Krampitz, Walter Alt
Titelbild	Fritz Ludwig
Fotos	privat (Seite 4), privat (Seite 5), Seniorenbüro (Seite 9), Dr. Alte (Seite 10), Fr. Steinbacher (Seite 11), privat (Seite 13), Lebenshilfe (Seite 14,15, 16, 17, 18), Fr. Steinbacher (Seite 19), Fr. Peters (Seite 20, 21), Dr. Alt (Seite 23), Hr. Jung (Seite 24), Dr. Alt (Seite 26,27, 28, 29, 30, 31), Dr. Wantur (Seite 38, 39), Fr. Germeyer-Kihm (Seite 42, 44), privat (Seite 47), Hr. Mayrhofer (Seite 50, 51), Dr. Alt (Seite 52), Dr. Kemper (Seite 53), Schwester Rosemarie Römhild (Seite 54), Hr. Stephan (Seite 57, 58) Hr. Rössler (Seite 59, 60), Hr. Jung (Seite 62,63, 64), Dr. Alt (Seite 64,
Druck	Robert Weber Offsetdruck OHG, Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer

Hervorragende Arbeit geleistet

Gespräch mit OB Hansjörg Eger über Seniorenbüro



Das Seniorenbüro soll nicht beschnitten, verkleinert oder gar geschlossen werden. Warum dieser Eindruck in weiten Kreisen der älteren Menschen entstanden ist und nach einigen Medienberichten die wildesten Gerüchte in Umlauf gebracht worden sind, bleibt Oberbürgermeister Hansjörg Eger ein Rätsel. Im Gespräch mit „aktiv dabei“ betont Eger, die Einrichtung „leistet seit 1993 hervorragende und sehr sinnvolle Arbeit“.

Bedeutung der Senioren wächst

Die Arbeit des Seniorenbüros sei deshalb auch keineswegs bedroht, erklärt der OB zu der Resolution, die ihm Vertreter des Seniorenbeirates am Freitag überreicht haben. Das Seniorenbüro habe in der Vergangenheit mit der Leiterin Ria Krampitz als Motor hervorragende Arbeit geleistet und werde angesichts der demographischen Entwicklung auch

künftig eine wichtige Rolle einnehmen. Er wisse sehr wohl, dass in den gegenwärtigen Überlegungen zur Stadtentwicklung den Senioren große Bedeutung zukomme. Und deshalb werde er sich auch unter schwerer werdenden finanziellen Bedingungen dafür einsetzen, dass für das Seniorenbüro zwei volle Stellen erhalten bleiben. Die durch den Mutterschutz einer Mitarbeiterin kurzfristig entstandenen Engpässe sollen ausgeglichen werden.

Neue organisatorische Anbindung

Verwaltungsintern gebe es gegenwärtig lediglich Überlegungen zur neuen organisatorischen Anbindung der Einrichtung. Nachdem die Bildungs- und Kulturarbeit des Seniorenbüros im Vordergrund stehe, könne er sich auch vorstellen, das Büro dem Fachbereich 3 (Kultur, Bildung und Sport) zuzuordnen. Aber das sei in erster Linie eine verwaltungsorganisatorische Frage, welche die Arbeit des Seniorenbüros in keiner Weise behindern werde.

Qualität erhalten

Im Gegenteil: Eger verspricht sich davon Synergieeffekte und eine bessere Vernetzung von Kultur- und Bildungsangeboten. Und das alles möchte das Stadtoberhaupt „ohne Qualitätseinbußen erreichen“.

Werner Schilling

Redaktionsschluss

Das Redaktionsteam freut sich über Beiträge für die nächste Ausgabe, die am 1. Oktober 2011 erscheint.

Redaktionsschluss für diese Ausgabe ist Dienstag, 23. August 2011.

Beiträge senden sie bitte an das Seniorenbüro.

Alter ist vielfältig

für eine Gesellschaft des langen Lebens Interview mit Prof. Dr. Thomas Klie



Prof. Dr. jur. Thomas Klie

Professor für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften an der Evangelischen Hochschule Freiburg

Studium der Evangelischen Theologie, Soziologie und Rechtswissenschaft, seit 1988 Professor für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften an der Evangelischen Hochschule Freiburg. 2010 habilitiert an der Universität Klagenfurt, IFF Wien.

Leiter des Zentrums für Zivilgesellschaftliche Entwicklung (ZZE) an der EH.

Leiter des AGP (Alter. Gesellschaft. Partizipation – Institut für angewandte Sozialforschung im FIVE e.V.) an der EH. Verantwortlicher für die Kontaktstudiengänge im IFW der EH: Palliative Care, Case Management, Mitglied des Wissenschaftskollegs Palliative Care

und Organisationsethik und Gastprofessur an der Universität Klagenfurt, IFF Wien.

Forschungsschwerpunkte:

Soziale Gerontologie und Pflege, Zivilgesellschaft, Rechtssachenforschung.

KDA-Kurator (Kuratorium Deutsche Altershilfe); Wissenschaftlicher Beirat beim DZA (Deutsches Zentrum für Altersfragen) von 1999-2009.

Wissenschaftlicher Beirat der Deutschen Alzheimergesellschaft.

Der sechste Altenbericht der Bundesregierung beschäftigt sich mit den verschiedenen Altersbildern in unserer Gesellschaft. Eine zentrale Aussage lautet, dass ein neues Bewusstsein in unserer Gesellschaft für die Auswirkungen der demografischen Entwicklung gefördert werden muss. Wissenschaftler haben zu den verschiedenen Themenbereichen ihre Forschungsergebnisse eingebracht und Handlungsempfehlungen erarbeitet.

Wir haben Professor Klie zu seinen Schwerpunkten Zivilgesellschaft, Ehrenamt, Pflege und Altersgrenzen befragt.

Professor Klie, Sie forschen seit Jahren zum Thema Zivilgesellschaft und Ehrenamt. Welche Möglichkeiten des Engagements sehen Sie für ältere Menschen in einer Gesellschaft des langen Lebens? Wird das riesige Potential, das im Kreis der Älteren vorhanden ist, überhaupt richtig geschätzt? Und wie beeinflussen da Altersbilder mögliche Entwicklungen?

Bürgerschaftliches Engagement sichert Teilhabe und Integration und zwar sowohl für die Engagierten selbst, aber auch für alle diejenigen, denen das Engagement gilt. Ohne bürgerschaftliche, ohne die mitverantwortliche Form des Handelns, ohne das für einan-

der Dasein ist Teilhabe nicht zu haben. Ältere Menschen sind leider noch unterrepräsentiert bei den Engagierten. Offenbar wirkt noch das Bild des Ruhestandes, des Rückzuges. Erfreulicherweise nimmt aber die Zahl der Älteren unter den Engagierten zu, wird bürgerschaftliches Engagement in seinen vielfältigen Formen vom klassischen Ehrenamt bis zur projektbezogenen Mitarbeit in Initiativen mehr zur verbreiteten Form der Altersaktivität. Damit vom Engagement und seinen wichtigen Wirkungen für Lebensqualität, Gesundheit und Soziale Teilhabe noch mehr profitieren können, bedarf es vielfältiger Anstrengung sowohl auf der kommunalen als auf der kirchlichen und den verbandlichen Ebenen: es geht um einladende und förderliche Rahmenbedingungen für ein mitverantwortliches Handeln älterer Menschen in der

Die Begegnung der Generationen untereinander ist im öffentlichen Raum weniger selbstverständlich geworden als früher. Engagement kann Räume und Anlass der Begegnung bieten und Möglichkeiten des Experimentierens in einem neuen Miteinander der Generationen befördern. Und es geht: Kinder und Jugendliche brauchen Ältere mit ihrer Zeit, mit ihren Erfahrungen. Ältere können benachteiligte Kinder und Jugendliche unterstützen, Bildungsdefizite kompensieren helfen, insgesamt zu einem lebendigen, von Wertschätzung getragenen Miteinander der Generationen beitragen. Und auch ältere, insbesondere hoch betagte Menschen verdienen die Aufmerksamkeit durch Engagement von jüngeren Menschen. Und schließlich gilt es, dass in einer Zeit grundlegender Änderungen in unserer Gesellschaft in de-



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:





Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Haben Sie schon einmal über *Kurzzeitpflege* im Salierstift nachgedacht?

Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*

Gesellschaft. Dabei ist Engagement älterer Menschen immer einzubinden in die Gestaltung lebendiger Generationenbeziehungen.

mografischer, kultureller und sozialer Hinsicht, dem bürgerschaftlichen Engagement wachsende Bedeutung zukommt. Nicht alle

anstehenden Aufgaben können von Familien, nicht alle Dienstleistungen vom Markt und nicht alle notwendige Verantwortung für Gerechtigkeit und Chancengleichheit vom Staat wahrgenommen werden. Hier ist bürgerschaftliches Engagement auch älterer Menschen gefragt und zwar sowohl advokatorisch im Einfordern von staatlichen Leistungen für, als auch co-produktiv im hilfreichen Mitgestalten unserer Gesellschaft. Freie Zeit ermöglicht viele Formen sinnstiftender Tätigkeit in der nachberuflichen Lebensphase, die in ihrer Ausrichtung und in ihren Wirkungen auch über das Leben älterer Menschen hinausweisen. Wir können glücklich sein, dass wir über die Perspektive eines langen Lebens verfügen, dass in unserer Gesellschaft viele ältere Menschen leben. Ein Aspekt ihrer Lebensführung – sicherlich nicht der Alleinige – sollte vermehrt im Engagement für andere liegen. Viele ältere Menschen sind heute schon in segensreicher Weise tätig – aber noch mehr könnten sie Engagement als eine Form ihrer Altersaktivität entdecken.

Sie haben die in den verschiedenen Bereichen bestehenden Altersgrenzen untersucht. Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen? Was muss sich Ihrer Meinung da ändern?

Alter wird sozial und rechtlich konstituiert. Unsere Altersgrenzen im Recht, seit Bismarck relativ unverändert mit dem Renteneintrittsalter verbunden, schaffen die eigenständige Lebensphase „Alter“. In früheren Zeiten gab es eine solche ebenso wenig wie Kindheit als eigene Lebensphase. Das neue an unserer Zeit ist, dass für die meisten Menschen, die geboren werden, das Erreichen eines hohen Lebensalters realistisch ist. Wir müssen uns mit der Gestaltung der Lebensphase Alter produktiv auseinandersetzen. Dabei werden wir auch umdenken müssen. Nicht in jeder Hinsicht ist es hilfreich mit dem Eintritt der Rentenberechtigung jegliche Form erwerbsbezogener Arbeit aufzugeben. In so fern müssen wir über die vielen Altersgrenzen im Renten-, aber auch im Tarifvertragsrecht nachdenken: Sie zu flexibilisieren würde so-

wohl der Lebensgestaltung älterer Menschen im Alter neue Optionen eröffnen, als auch einem differenzierten Alterbild Rechnung tragen: Die generell mit Altersgrenze unterstellte verminderte Leistungsfähigkeit trifft häufig nicht zu. Ein typischer heute 75-jähriger verfügt über einen Gesundheitsstatus von dem eines 65-jährigen aus dem Jahre 1965. Entsprechend haben die Dänen etwa ihre Altersgrenze auf 75 angehoben. Auch Altersgrenzen die fürs Ehrenamt gelten, müssen überdacht werden, etwa für Schöffen: Warum soll man mit 70 keine öffentlichen Ämter mehr bedienen sollen. Auch für Bürgermeister gilt in den meisten Kommunalverfassungen Deutschlands eine Grenze für ihre Wiederwahl von 65 Jahren. Die „ewige“ Wiederwahl mag nicht unbedingt sinnvoll sein, aber die Altergrenze als solche wirkt diskriminierend. Damit ist ein weiteres Stichwort gegeben: Wir sollten, wie es das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern bereits gemacht hat sowohl auf der Bundes- als auch auf der Landesebene unsere Altersgrenzen im Recht, von denen es einige hundert gibt, einer Revision unterziehen und uns fragen, ob sie unter dem Gesichtspunkt der Diskriminierung, wie auch unter gerontologischen Gesichtspunkten gerechtfertigt sind. Besonders problematisch sind Altersgrenzen, die im Privatrecht ihre Wirkung entfalten: Die Kreditwürdigkeit älterer Menschen und die Möglichkeit Versicherungen abzuschließen wird vielfach ausgeschlossen und damit die wirtschaftliche aber auch gesellschaftliche Aktivität von älteren Menschen beschnitten. Hier sind die Unternehmen, hier ist die Wirtschaft gefragt, auf den demografischen Wandel zu reagieren und Altersdiskriminierung abzubauen. Schließlich wird man auch kritisch darüber nachdenken müssen, ob alle Vergünstigungen für ältere Menschen, die an ein Lebensalter gebunden sind, ein differenziertes Alterbild befördern. Seniorenrabatte mögen willkommen sein, aber werden sie auch wirklich gebraucht und unterstellen sie nicht einen Zusammenhang von Einkommensarmut und Alter, der kontraproduktiv ist? Differenzierte Altersbilder haben sich in flexiblen Altersgrenzen nieder zu schlagen.

Altersgrenzen können wichtig sein, um Sicherheit zu stiften auch für die Lebensplanung. Altersgrenzen können aber auch fatale Auswirkungen haben, wenn sie gesellschaftliche Teilhabechancen reduzieren.

Ein ganz anderer Forschungsschwerpunkt ist für Sie, Professor Klie, die Pflege. Sie fordern eine Überarbeitung des Pflegebedürftigkeitskonzeptes. Warum ist das so wichtig? Interessant finde ich, dass Sie in diesem Zusammenhang auch Begrifflichkeiten, die wir ohne zu hinterfragen benutzen, wie zum Beispiel „Pflegefall“, beleuchten. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Wir sprechen seit längerem in der Gerontologie von einem dichotomen Alterbild: Hier die jungen Alten, die go-go's und dort die hochbetagten Pflegebedürftigen, die no-go's.

Alterungsprozesse sind mit Einschränkungen verbunden. Wir müssen im Älterwerden lernen, Abhängigkeit zu akzeptieren, ohne dass dadurch die Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Menschen reduziert wird. Unsere Bilder von Pflegebedürftigkeit, die sich in den diskriminierenden Begriff des Pflegefalls ausdrücken, sie sind allesamt defizitorientiert. Wir dürfen einen Mensch nicht zum Fall der Pflege machen. Es ist menschenrechtlich nicht hinzunehmen, Personen auf seine Krankheit, seine Defizite zu reduzieren und ihn nicht mehr als ganzen Menschen zu sehen. Insofern muss man sich sogar überlegen, ob man nicht Abschied nimmt vom Pflegebedürftigkeitsbegriff, den man nicht notwendigerweise braucht, um Leistungen der Pflege zu finanzieren. Wir müssen lernen, die Verletzlichkeit des Alters anzunehmen, individuell, in Familien aber auch als Gesellschaft und den Wert des Menschen zu sehen, dem sein Leben unter den schwierigen Bedingungen von Einschränkungen gelingt. Das Pflegefall-denken zeigt die latente Bereitschaft, Hochbetagte auszugrenzen und sie ihrem Schicksal in Familien oder Heimen, seien sie noch so qualitätsgesichert, zu überlassen. Eine Gesellschaft des langen Lebens verlangt von uns allen, die Sorge für den anderen mit in unsere Lebensführung zu integ-

rieren. Altersbilder, die auch bei Pflege den Teilhabegedanken transportieren, lassen uns in der Verantwortung für die Sorge des Anderen. Unser heutiges Sprechen über Pflegebedürftigkeit, die noch gültigen Kriterien für das, was wir Pflegebedürftigkeit nennen, sie sind somatisch geprägt, von Verrichtungen, sie unterstützen eine Haltung, die nicht den ganzen Menschen, sondern die Defizite eines Menschen sieht. Die sechste Altenberichts-kommission hat sich gerade darum bemüht, einem solchen noch prägenden, defizit-orientierten Denken entgegen zu treten. Ob das gelingt, wird sich gerade in unseren Bildern zeigen, die wir vom hohen Alter haben, die wir von Menschen und Situationen in uns tragen, die auch von Abhängigkeit geprägt sind. Hier empfiehlt der sechste Altenbericht das Leitbild der sich sorgenden Gemeinde. Nicht eine Familie, nicht ein Pflegedienst auch nicht ein Heim ist in der Lage allein für Lebensqualität, für Teilhabe Sorge zu tragen. Pflege ist im Wesentlichen ein soziales Schicksal, das gerade auch pflegende Angehörige schnell einsam machen kann. Von daher ist es auch fatal, wenn man das Thema der Qualität der Pflege auf die Einhaltung von bestimmten fachlichen Standards reduziert und noch Noten dafür verteilt.



Im **Seniorencentrum Storchenpark**
fühle ich mich wohl...

... weil ich mich hier geborgen
fühle und gut versorgt werde.

Frau Theresia Schackert
aus Speyer

Seniorencentrum
Storchenpark

PROCON Seniorencentren gGmbH
Seniorencentrum Storchenpark
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170
Telefax 0 62 32/816-155
www.seniorencentrum-storchenpark.de

PROCON

Wie sehen Ihre Empfehlungen für eine Gesellschaft des langen Lebens aus?

Der sechste Altenbericht enthält eine Reihe von wertvollen Empfehlungen, die uns helfen

können, neue, differenzierte Bilder vom Alter zu entwickeln und sie wirksam werden zu lassen. Die Zukunft des Alters hängt im erheblichen Maße von unseren Altersbildern ab. Zentral ist es, dass wir die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass eine selbst aber auch mitverantwortliche Lebensführung im Alter möglich wird und möglich bleibt. Jeder von uns als Einzelperson trägt die Verpflichtung, durch eine selbstverantwortliche Lebensführung die Potentiale auszubilden, zu erhalten und für sich selbst und andere zu nutzen. Wir müssen aber auch die Verantwortung des Staates sehen, für Rahmenbedingungen zu sorgen, die den Menschen eine angemessene Entwicklung und Verwirklichung von Potentialen und eine selbst und mitverantwortliche Lebensführung ermöglichen. Die Lebenschancen sind unterschiedlich verteilt und das gilt auch im Alter.

Lebenslanges Lernen, Infrastrukturen für Teilhabe, Optionen wie die öffentliche Wertschätzung des Alters und Bildungsangebote auch im Alter sind wichtige Bausteine in diesem Zusammenhang. Und weiterhin gilt, dass wir die Vielfalt des Alters beachten und achten müssen. Älter werden ist ein von der Geburt bis zum Tod verlaufender Prozess. Im Verlauf dieser Entwicklung nehmen die Unterschiede zwischen Menschen nicht ab sondern eher zu. Die Unterschiede betreffen den Gesundheitszustand, die materielle Lage, die Lebensstile, die Interessen aber auch die sozialen Rollen. Alter ist vielfältig, eine Gesellschaft des langen Lebens ist bunt, für eine solche Sicht haben wir uns zu öffnen.

Herr Professor Klie, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Ria Krampitz

Für Kaffee und Kuchen kein Platz

Pfarrer i.R. Bernhard Linvers spricht zu Versorgung der Senioren in Speyer-West



Er kennt sich in Speyer-West so gut aus wie in seiner Westentasche. Weil Pfarrer Bernhard Linvers die Entwicklung in diesem Stadtteil mitgeprägt und miterlebt hat, war er für „aktiv dabei“ der ideale Gesprächspartner

für eine „Soziale Stadt“- Artikelserie über verschiedene Themenkomplexe, wie die bauliche Vergangenheit, die Nahversorgung oder Jugendtreffpunkte. Zum Abschluss dieser Speyer-West-Themenreihe stellen wir die Ansichten des langjährigen Pfarrers der Gemeinde St. Hedwig zur Versorgung der vielen Älteren Bewohner dieses großen Stadtteils rechts und links der Kurt-Schumacher-Straße und Theodor-Heuss-Straße in den Blickpunkt. Die Infrastruktur offenbart einige Lücken indieser Hinsicht. So mangelt es in West an einem Platz oder einem Ort, wo sich ältere

Menschen treffen und mit Gleichgesinnten zu bestimmten Zeiten unterhalten können, abgesehen von manchen Seniorennachmittagen, welche die drei Kirchengemeinden bisweilen organisieren. Lediglich zwei Eiscafé bieten sich hierfür an, wobei das im Nahversorgungszentrum in der Lessingstraße Ende des Jahres mit dem Abriss des in die Jahre gekommenen Flachbaukomplexes wegfallen wird. Senioren, die gerne mal nachmittags bei einer Tasse Kaffee ein Stückchen Torte essen und sich beim Dämmerstopp ein Gläschen Wein gönnen möchten, müssen versuchen, in die Innenstadt zu kommen, was oft mit größeren Hindernissen verbunden ist.

Durch den Abriss des Nahversorgungszentrums geht vielen Senioren aus dem Gewo-Gebiet die Möglichkeit verloren, zu Fuß Lebensmittel für den täglichen Bedarf zu besorgen. Bis zum Einkaufsmarkt in der Kurt-Schumacher-Straße oder gar zu den drei Discountern in der Iggelheimer Straße ist es für die betagten Westbewohner ein meist zu weiter Weg. Nicht alle haben motorisierte

Kinder oder Nachbarn, die Besorgungen gerne mal mit erledigen.

Aber für den Neubau in der Lessingstraße will die Gewo ja wieder einen Einkaufsmarkt gewinnen. Alle Bürger im Speyerer Westen sind von der vorläufigen Schließung der Poststelle im Lessing-Markt betroffen und hoffen, dass die zuletzt sehr gut geführte und deshalb beliebte Anlaufstelle für Briefe, Pakete und Päckchen in diesem Viertel erhalten bleibt.

Im Pfarrzentrum St.Hedwig, das teilweise zu einer Quartiersmensa, also einer Begegnungsstätte umgebaut wird (siehe Bericht an anderer Stelle dieser „aktiv dabei“-Ausgabe), gab es um das Jahr 1975 einen Altenkreis, der sich laut Linvers, mit der Zeit „totgelebt hat“. Inzwischen habe sich die Altenarbeit auch enorm verändert. Vor 40 Jahren wurde zu bestimmten Zeiten ein Unterhaltungsprogramm für Senioren gemacht, heute sind ältere Menschen länger mobil und vielseitiger interessiert, gestalten ihre Nachmittage meist selbst. Dass aus dem zentral gelegenen Ärztehaus in der Lessingstraße einige Mediziner ihre dortigen Praxen geräumt haben, tangiert die medizinische Versorgung der nicht mehr so mobilen West-Bewohner.

Die ebenfalls in der Lessingstraße (Nr.2) angesiedelte Dienstleistungsagentur „Sopfi“ (Speyerer Organisation für private Hilfen) hält Linvers für segensreich, unterstützungs- und nachahmenswert. Der Seelsorger wünscht sich beispielsweise zu bestimmten Zeiten verfügbare Einkaufshilfen, die ältere Menschen zum Markt, zum Metzger oder zum Supermarkt begleiten. Wenn sich Helfer anbieten und den Einkauf für Senioren erledigen wollen, so ist diese Einstellung durchaus lobenswert. Doch älteren Menschen wird auf diese Weise die Möglichkeit zur Kommunikation und zur eigenen Auswahl der Einkaufswaren genommen. Dieses Stück Lebensqualität bleibt ihnen bei einer Einkaufshilfe erhalten, betont Linvers.

Werner Schilling



Fotogestaltung gesucht

Viele verborgene Talente schlummern zu Hause und Kunstwerke lagern im Verborgenen in Schubladen.

„aktiv dabei“ schafft Abhilfe und bietet zum Beispiel den Freunden der Fotografie, die Möglichkeit, mit ihren Fotos die Gestaltung unserer Zeitung zu bereichern. Nutzen Sie das Forum und zeigen Sie anderen Ihr Können.

Wir haben in dieser Ausgabe mit Fotos von Dr. Walter Alt begonnen.

Senden auch Sie einfach Ihre Fotos an das Seniorenbüro.

red

Warmes Süppchen für Senioren

Quartiersmensa in Gemeindezentrum St.Hedwig integriert

Sichtbare Formen nimmt nun das Bundesmodellvorhaben „Altersgerecht umbauen“ unter dem Motto „Im Speyerer Westen älter werden“ an. Das Pfarrzentrum St.Hedwig in der Heinrich-Heine-Straße ist schon bald nicht mehr nur eine Adresse für die Katholiken von Speyer-West, sondern auch für alle Senioren des Stadtteils. Denn ein Großteil des Gemeindehauses wird zurzeit kräftig umgebaut und soll bereits zum Jahreswechsel als Quartiersmensa genutzt werden.

GEWO hat die Federführung

Wie bereits in „aktiv dabei“ berichtet, entstehen unter Federführung der Gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungs GmbH (GEWO) an die Bedürfnisse der dort lebenden Senioren angepasste Wohn- und Ver-



sorgungsangebote. Neben dem Umbauprojekt in der Albert-Einstein-Straße und dem geplanten Neubau in der Hans-Sachs-Straße ist die ins St.Hedwig-Gemeindezentrum integrierte Quartiersmensa dritter Baustein des vom Bund mit einigen Millionen Euro geförderten Bauvorhabens.

Fördergelder

Für das KfW-Programm „Altersgerecht umbauen“ stellte die Bundesregierung von 2009 bis 2011 jeweils annähernd 100 Millionen Euro für die Zinsverbilligung von Darlehen und Investitionszuschüsse zur Verfügung.

Für die Senioren-Begegnungsstätte in St.Hedwig wurde das hintere Drittel des Kirchenraums geopfert.

Umbau des Gemeindesaales

Wie GEWO-Geschäftsführer Alfred Böhmer im Gespräch mit „aktiv dabei“ erklärte, wird etwa die Hälfte des Gemeindesaals für den Mensabereich (mit abgehängter Decke im Thekenbereich) umgerüstet, wobei der Fußboden mit dem im weiteren Kirchenraum identisch bleibt, damit weiterhin beidseitig Öffnungen für Großraumnutzungen möglich sein werden. Die ehemalige Wohnung des langjährigen St.Hedwig-Pfarrers Bernhard Linvers wurde umgebaut zu einem Gemeinderaum und zur künftigen WC-Anlage des St.Hedwig-Bereichs.

In diesem Trakt entstanden auch Büroräume für den Pfarrverband.

KEKS bekommt Räume

Ein Teil der Räumlichkeiten wird für den Nachwuchs benötigt und vom Verein KEKS (Kontakte für Eltern und Kinder in Speyer) genutzt. Den „Mensa“-Aspekt wird der Hofladen „Speierling“ abdecken und zumindest in der Anfangsphase wenigstens für ein warmes Süppchen garantieren.

Aufzug geplant

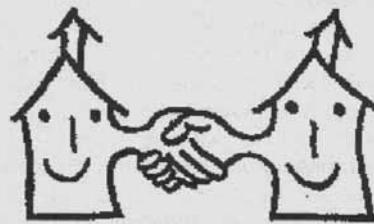
Geplant ist die Installation eines Aufzugs, damit über den Flurbereich auch die Räumlichkeiten im Untergeschoß (Partyraum und ein zweiteilbarer Raum) barrierefrei erreicht werden können. Die Kegelbahnanlage im Keller sollte ursprünglich erhalten, musste aber vor allem aus Brandschutz-Gründen aus dem Plan herausgenommen und abgebaut werden. Im Vorraum der einstigen Kegelanlage entsteht ein Jugendraum. Im Untergeschoß wird es auch ein mediengerechtes Besprechungszimmer mit 94 Quadratmetern und zwei Räume (je 60 Quadratmeter) geben, die eventuell für Hausaufgabenbetreuung in Kooperation mit dem FC Speyer

09 und dem Judo-Sportverein (JSV) genutzt werden sollen.

Konzept für die Quartiersmensa

Für das Betreiben der Quartiersmensa, die ab 2012 Anlaufstelle für Senioren aus dem gesamten Quartier sein soll, entwickelt der Lenkungskreis noch ein allen Beteiligten gerecht werdendes Konstrukt. So ist daran gedacht, dass in der Küche unter der Regie von VFBB/GABIS (Verein zur Förderung der Beruflichen Bildung/Gemeinnützige Arbeitnehmerüberlassung der Beschäftigungsinitiative Speyer) sich junge Leute für den Arbeitsmarkt qualifizieren können. Die Kostenfrage steht bei allen Überlegungen im Blickpunkt. Eine Mahlzeit in der Quartiersmensa dürfe nicht teurer sein als das „Essen auf Rädern“, betonte der GEWO-Chef.

Werner Schilling



eine gemeinsame Initiative von

- Ökumenische Sozialstation e.V.
- Ambulante Hilfen-Zentrum A.Lutz
- Seniorenbüro Speyer

Wenn Sie Hilfe suchen oder helfen möchten, nehmen Sie bitte Kontakt auf mit den Pflegestützpunkten, Tel. 06232/604788, 672420 oder dem Seniorenbüro, Tel. 06232/621050.

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
67326 Speyer, Postfach 16 65

Telefon (06232) 6013-0
Telefax (06232) 6013-13
E-Mail: info@gbs-speyer.de
Internet: www.gbs-speyer.de

*Der Tradition bewusst –
der Zukunft verpflichtet...*

**90 Jahre GBS
1919 – 2009**

■ Wohnungsvermietung ■ Wohnungseigentümergeverwaltung ■ Neubautätigkeit

Neues aus den Pflegestützpunkten

Das Hilfsangebot der beiden Pflegestützpunkte richtet sich an ältere, kranke oder behinderte Menschen und ihre Angehörigen. Die Mitarbeiterinnen beraten Sie über sämtliche Institutionen im Umfeld der Pflege und unterstützen Sie bei der Orientierung in der Vielfalt der Hilfsangebote und gesetzlichen Bestimmungen und bei der Umsetzung ihrer individuellen Hilfe-

vorstellung.

Die Beratung erfolgt kostenfrei, neutral, unter Einbeziehung sämtlicher Dienst und Institutionen in Speyer, auf Wunsch im häuslichen Umfeld, unter Wahrung der Schweigepflicht und ist ein Angebot für alle Speyerer Bürgerinnen und Bürger. Die beiden Pflegestützpunkte in Speyer haben ihre



Standorte in der Kleinen Gailergasse 3 und in der Bahnhofstraße 39.

Beim Pflegestützpunkt in der Kleinen Gailergasse 3 hat es eine personelle Veränderung gegeben. Die Beratungsstelle ist jetzt mit Bettina Schimmele, Diplom- Sozialarbeiterin (FH), Carmen Bouquet (Pflegeberaterin) und der neuen Kollegin Gabi Ewald, Diplom-

Sozialarbeiterin (FH) seit März wieder komplett besetzt.



Gabi Ewald ist Dipl. Sozialarbeiterin und war zuletzt im Sozialdienst in einer Rehabilitationsklinik tätig. Schwerpunktmäßig war sie dort für die Beratung und weitere nachstationäre Versorgung der pflegebedürftigen Patienten zuständig

Bei Fragen rund um das Thema Pflege wenden Sie sich bitte an:

Pflegestützpunkt

Kleine Gailergasse 3, SP, 06232/604788

Frau Bettina Schimmele/ Frau Gabi Ewald/ Frau Carmen Bouquet

Pflegestützpunkt

Bahnhofstraße 39, SP, Tel: 06232/672420

Frau Patricia Wilhelm/ Frau Carmen Bouquet

Andacht und Lebensfreude

Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt in der Volksbank Kur- und Rheinpfalz ein voller Erfolg

Die Ausstellung „Andacht und Lebensfreude – Laute und leise Bilder“ mit Arbeiten von Künstlern der Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt war in der Zeit vom 4. April bis 13. Mai zu Gast in der Volksbank Kur- und Rheinpfalz in Speyer. Die Künstler beteiligten sich mit ihrer Ausstellung an der Jahreskunstaktion „Die Pfalz malt für den Dom“ statt. Der Erlös fließt deshalb zur Hälfte den ausstellenden Künstlern sowie anteilig der Europäischen Stiftung Kaiserdom sowie der Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt zu.

Der Werkstattkreis aus Künstlern der Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt trifft sich einmal die Woche unter der Leitung von Dr. Karin Bury. Mittlerweile nutzen ca. 35 Personen dieses Angebot. Je nach Gruppenzusammensetzung, Thema und allgemeiner Stimmungslage sind die Treffen geprägt von andächtiger Stille und Versenkung oder ausgelassenem Geplauder, Lachen und Lebensfreude. Daraus entstanden sind laute und leise Bilder, die in ihrer Farbigkeit vor Leben sprühen oder eher zart, vorsichtig und zurückhaltend sind. Die Gäste aus Politik, Kirche und Kultur zeigten sich bei der Vernissage am Abend des 7. April von der Qualität der Werke und vor allen Dingen von den anwesenden Künstlern der Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt sehr beeindruckt. Die Künstler freuten sich sehr über das große Interesse an ihrer Arbeit und die große Anzahl von Bildern, die den Besitzer wechselten und diesen nun sicher viel Freude bereiten.

Lebens(hilfe)künstler

Künstler der Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt über ihre Werke



Sabine Böckler über ihr Materialbild „Windmühlen“:

„Das sind lauter Windmühlenflügel. Die drehen sich in der Sonne und sind aus Holz. Ich habe erst die Flügel drauf geklebt und dann habe ich alles angemalt - in Gelb. Gelb ist eine schöne Farbe für Windmühlenflügel.“

Die Künstlerin war sehr stolz auf ihr Bild und mochte es nicht zum Verkauf stellen, als es in der Speyerer Ausstellung der Lebenshilfe Lebenshlfekünstler bei der Volksbank gezeigt wurde. Es gab viele Kaufinteressenten aber ihre Antwort war immer die gleiche: „Du kriegst es nicht!“

Nach der Ausstellung ging es an Sabine Böckler zurück, die es darauf ihrer Schwester

geschenkt hat. Das zeigt den hohen Stellenwert, den die eigene kreative Arbeit für die Malerin besitzt.



Sabine Böckler, Windmühlenbild

Schreibtalente entdeckt

Unter den jungen Künstlern der Lebenshilfen finden sich auch Dichter. Eine dieser jungen Poetinnen ist Sandra Trunk. Bei der Eröffnung der Ausstellung „Andacht und Lebensfreude“ hat sie in beeindruckender Weise eines ihrer zahlreichen Gedichte vorgetragen.

Sandra Trunk stellt sich vor

Ich heiße Sandra Trunk und bin 27 Jahre jung.
Meine Hobbys sind Gymnastik, Tanzen, Handelttraining, Star Trek (Raumschiff Enterprise),

mit meiner Nichte spielen und anderer leichter Sport und Malen.

Ich habe zwei Geschwister. Eine Schwester und einen Bruder.

Ich wohne in der Landauer Str. in Speyer.

Ich arbeite in der Außenstelle der Maudacher Werkstatt in Speyer

Der frohe bunte Malersmann

Ein froher bunter Malersmann,
er malert, was er malern kann.
Er pinselt, kleckselt, künstlert, malt,
die bunte Farbe hell erstrahlt.
Ja, der Künstler hell gemacht,
jeder Klecks strahlt voller Pracht.
Und ehe man es noch gedacht,
der Maler mischet Farben sacht.
Rot und Blau mit Gelb und Grün,
oh, wie ist die Mischung schön.
Er künstlert auf die Künstlerwand
ein wunderschönes buntes Band.
Ja und ehe man's gedacht,
hat er ne Schleife draus gemacht.
Und ehe man es auch noch sah,
aus der Schleif ne Fliege war.
Als das Bild geht weiter dann,
die Fliege an nem Kragen dran.
Schneller als man denken kann
ist dazu auch noch der Mann.
Doch ehe ich den Augen trau,
ist dazu auch noch die Frau.
Und die Kinder noch dazu,
das ist dann gemacht im Nu.
Der Maler denkt, auf's Bilde auch
male ich nen großen Strauch.
Auf der Leinwand plötzlich klar,
ne Familie sitzt im Park.
Jetzt ist das Familienset
auch ganz sicher voll komplett.
Der Künstler dann noch malt schön bunt
den wunderschönen Hintergrund.
Endlich ja zu guter Letzt
das Bilde ist endlich fertig jetzt.
Und der Maler tanzt und hüpfet,
dass es eine Freude ist.

Von Sandra Trunk



Petra Jakubek möchte ihre Aquarelle nicht ausstellen. Sie malt für Menschen, die ihr viel bedeuten und verschenkt ihre Bilder lieber gleich nach dem Malen.



Petra Jakubek ,Clownbild)

Petra Jakubek über ihr Aquarell:

„Das sind Clowns beim Umzug mit lustigen Haaren. Überall ist Konfetti. Da sind noch Luftschlangen und Ballons auf der Straße.“



Jürgen Stahl über sein 9-teiliges Werk „Betze“:

„Das sind die Spieler vom 1. FCK. Es gibt welche im Heimtrikot und einen im Auswärtstrikot. Das ist doch kein Schiri, der hat das Auswärtstrikot an - Mensch!“

Jürgen Stahl sucht sich für all seine Acrylbilder reale Vorlagen. Er bezieht seine Inspiration aus Kalenderblättern und Fotos, die er auf seine ganz persönliche Weise in Gemälde übersetzt und nach einer eigenen Ordnung zusammenfügt.



Das Mannschaftsbild wurde aus acht Einzelbildern zusammengefügt.



Der Torhüter hängt separat über dem Mannschaftsbild

Silke Schiefler hat sich auf Porträts spezialisiert. Sie ist die Auftragskünstlerin in der Gruppe.



Jens Behnke

Und hier kann man am Modell die Ähnlichkeit sehen.



Porträtfoto von **Silke Schiefler** und Foto mit ihr selbst und einem Porträt von Jens

Silke Schiefler über ihr aquarelliertes Porträt: „Das ist mein Freund Jens. Er hat gute Laune und seine Brille auf. Ich habe drunter geschrieben, dass es von mir ist - von seiner Freundin.“

„Leben muss man immer wollen“.
Bettina von Arnim



Martina Veigl, Unser Dom



Martina Veigl ist eine von vielen Malern und Malerinnen, die am großen Dombild mitgearbeitet haben. Im Vorfeld gab es unter den Künstlern heftige Diskussionen, wie realistisch der Kirchenbau auszusehen habe. Martina Veigl beendete die Diskussion mit einem beherzten Griff zur Farbe Rot: „Unser Dom wird bunt - fertig!“

Dr. Karin Bury

Kreativität gefragt

„aktiv dabei“ bietet sozialen Einrichtungen die Möglichkeit ihre Arbeit in kreativer Weise vorzustellen und bietet den Menschen, um die es geht ein Forum.

In dieser Ausgabe haben wir den jungen Künstlern der Lebenshilfe dieses Forum geboten. Unsere große Anerkennung gilt diesen Lebenskünstlern.

Eine soziale Gesellschaft misst sich daran, wie sie mit ihren schwachen Mitgliedern umgeht und welche Möglichkeiten sie für die Umsetzung neuer Ideen bietet. Im Sinne des Selbstverständnisses des Seniorenbüros greift auch „aktiv dabei“ neue Ideen auf. Deshalb scheuen Sie sich nicht und senden auch Sie Ihre Beiträge ein.

Redaktion

„Ausdauer und Entschlossenheit sind zwei Eigenschaften, die bei jedem Unternehmen den Erfolg sichern.“

Leo Tolstoi

Öffnungszeiten und Angebote des Internet-Treffs des Seniorenbüros
F@irNet

Frauen am Computer

jeweils montags von 16 bis 17.30 Uhr
Ansprechpartnerin: Heidemarie Gundel
Freies Surfen

jeweils dienstags von 10 bis 11.30 Uhr und
donnerstags von 14 bis 16 Uhr

Bildbearbeitung

jeweils mittwochs von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Fritz Ludwig

Computerclub für Fortgeschrittene

jeweils donnerstags von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Egon Rufenach, Herbert Gundel, Jürgen Rehm

Computerclub für Anfänger

jeweils freitags von 10 bis 11.30 Uhr
Ansprechpartner: Herbert Gundel, Jürgen Rehm

Gratismenü !

Testen Sie uns

Mit leckeren Menüs zu Hause bestens versorgt



Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

„Das Herz vergisst nicht“

Türkischer Wegweiser Demenz vorgestellt

Dr. Sebnem Bahadir, von der Universität Mainz hat mit Ihren Studentinnen die Herausgabe des Türkischen Wegweisers Demenz erst ermöglicht. Ihr ehrenamtliches Engagement, die deutschen Texte zu übersetzen, war Voraussetzung für die Veröffentlichung. Die Arbeitsgruppe Demenz hat die Veranstaltung organisiert und konnte an dem Abend auch zahlreiche türkische Gäste begrüßen.



Dr. Sebnem Bahadir



Verwöhnt mit türkischen Köstlichkeiten



Serap Giritli und Muhittin Temel an der türkischen Harfe sorgten für die passende Stimmung.



Das selbstgebackene türkische Gebäck und der Tee schmeckten köstlich.



Bürgermeisterin Kabs bedankt sich bei den Übersetzerinnen für ihr großes Engagement.



!Pflege – Deine ZUKUNFT

Berufsorientierung direkt vor Ort

Mit einem Novum warteten am 24. März 2011 die stationären Pflegeeinrichtungen in Speyer auf: Jugendliche und sonstige Interessierte an den Pflegeberufen konnten sich einen gezielten Einblick in das Berufsfeld der Altenpflege direkt vor Ort verschaffen. Dafür öffneten alle 8 Seniorenzentren im Laufe des Tages ihre Pforten und zeigten die unterschiedlichen Facetten des sowohl abwechslungs- als auch aussichtsreichen Beruf des Altenpflegers.



Schon bei der feierlichen Eröffnung im Rathaus durch Bürgermeisterin Monika Kabs musste das mit der Organisation des Tages betraute Team von *Lernen vor Ort* spontan die Bestuhlung erweitern, als über 100 Interessierte in den Historischen Ratssaal drängten. Solveigh Schneider von der Pflegegesellschaft Rheinland-Pfalz führte mit einem Impulsvortrag in die Thematik ein. Sie ging dabei auf Einzelschicksale ein, um den vornehmlich jugendlichen Zuhörern ein Gefühl für die Menschen, die es zu betreuen gilt, zu vermitteln.

Den Schülerinnen und Schülern eröffnete sich die Möglichkeit, sich die Inhalte der Pflegeausbildung im Rahmen einer Orientierungsrallye durch die Einrichtungen selbst zu erarbeiten und dafür dann im Nachgang von *Lernen vor Ort* eine Teilnahmebescheinigung zu erhalten.

Jede Einrichtung hatte sich einen bestimmten inhaltlichen Fokus gesetzt und überall wurde das Pflegepersonal der Zukunft sehr herzlich

aufgenommen und mit kulinarischen Kleinigkeiten zu essen und zu trinken verwöhnt. Nicht nur die Inhalte auch die Darbietungsformen über den Tag waren sehr facettenreich. So konnte im Salier-Stift direkt der Lebensbereich der Demenzkranken besucht werden, im Storchenpark hingegen fand ein Vortrag über die Perspektiven, Chancen und Möglichkeiten in der Altenpflege statt. Parallel dazu bekam man im Seniorenstift Bürgerhospital die Benutzung eines Lifters nicht nur erklärt, sondern konnte auch selbst erproben, wie es sich anfühlt, mit einem solchen Gerät hochgehoben zu werden. Das Caritas-Altenzentrum St. Martha sorgte mit einem reich gefüllten Büffet um die Mittagszeit dafür, dass alle ihren Akku wieder aufluden und dort kamen dann auch die Bewohner selbst zu Wort und äußerten sich zu ihrer Lebenssituation.

Auch am Nachmittag brach der Besucherstrom in den Häusern zunächst nicht ab. Im vollbesetzten Gemeinschaftsraum des Altenheims Am Adenauerpark wurde der Tagesablauf eines Altenpflegers in Form einer Fotostory dargeboten. Der Protagonist war persönlich anwesend und ging dann noch direkt auf Fragen aus dem Publikum ein. Gleichzeitig war es aber auch im Haus am Germansberg möglich, den Rollstuhlführerschein zu erwerben. Die etwa 40 Jugendlichen, die sich dann noch in das AWO-Seniorenhaus Burgfeld begaben, hatten dort die Möglichkeit, die Tische für das Tanzcafé einzudecken und



die Bewohner an ihre angestammten Plätze zu führen. Leider sah sich danach keiner mehr in der Lage das Angebot des Hauses Bernhardinum wahrzunehmen, wo man die Möglichkeit gehabt hätte, die Ergotherapie mit zu erleben.



Alles in allem war es für Interessierte ein sehr abwechslungsreicher und informativer Tag. Eine Teilnehmerin einer berufsvorbereitenden Maßnahme des CJD formulierte: „Besonders toll fand ich, dass ich Menschen kennen lernen durfte, die in den Einrichtungen arbeiten oder sich in der Ausbildung befinden und nicht zuletzt dort leben und wohnen.“

Auch die Einrichtungsleiter zeigten sich mit dem Tag zufrieden. Nicht jeder der Anwesenden entpuppte sich als eine Pflegekraft der Zukunft, doch eröffnet ein solcher Tag doch manch einem eine neue (Lebens-) Perspektive. Die Altenpflege ist ein Beruf mitten im Leben und nah am Menschen – dieses Credo wurde an dem Tag gelebt und vermittelt. Alle Beteiligten sind sich einig, dass diese Veranstaltung jährlich institutionalisiert werden sollte. Eine Wiederauflage – ebenfalls in Kooperation mit *Lernen vor Ort*, der Agentur für Arbeit und dem CJD – ist für Januar 2012 geplant.

Michaela Peters
Lernen vor Ort



wählen Sie
GESUNDHEIT
06131 2069-30

Die Telefonansage-Themen im 2. Halbjahr 2011:

Das Gesundheitstelefon der Landeszentrale für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz (LZG) stellt wechselnde Informationstexte zu verschiedenen Themen der Gesundheitsförderung zum Abruf über das Telefon oder über das Internet zur Verfügung.

- 01.-15.07.** Abenteuer Pubertät – Wie sich Körper und Gehirn verändern
- 16.-31.07.** Der Körper als Spiegel der Seele – Psychosomatische Erkrankungen erkennen
- 01.-15.08.** Morbus Parkinson – Mehr als nur Zittern
- 16.-31.08.** Neurodermitis – Wie Veranlagung und Umwelt zusammen spielen
- 01.-15.09.** Wenn die Harnröhre brennt – Blasenentzündungen nicht ver-harmlosen
- 16.- 30.09.** Die Milch macht's – Was tun bei Laktose-Unverträglichkeit?

www.gesundheitstelefon-rlp.de

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Birgit Kahl
Hölderlinstraße 8, 55131 Mainz
Telefon 06131 2069-15
Fax: 06131 2069-69
Mail: bkahl@lzg-rlp.de
Internet: www.lzg-rlp.de

„Fit im Alter“ 2011

Bundeswettbewerb

Das Motto des Bundeswettbewerbs 2011 lautet „Fit im Alter: Eigenverantwortung fördern, Angebote schaffen - gemeinsam für abwechslungsreiches Essen und Trinken, mehr Bewegung und Mundgesundheit“.

Zur Teilnahme aufgerufen sind alle Akteure in der Arbeit mit älteren Menschen, die in ihrem beruflichen Umfeld oder in der ehrenamtlichen Arbeit mit Seniorinnen und Senioren regelmäßig einen Beitrag zur Gesundheitsprävention älterer Menschen leisten. Es werden Aktivitäten prämiert, die Informationen zur Erhaltung von Gesundheit und Selbstständigkeit vermitteln und darauf abzielen, ältere Menschen zu einer gesunden Lebensweise zu motivieren. Die Angebote im Alltag oder bei regelmäßigen Treffen von Seniorengruppen sollten ein ausgewogenes Speiseangebot, Bewegungsübungen zur Erhaltung der Selbstständigkeit und Hinweise zu einer optimierten Mundpflege beinhalten.

Die Sieger des Bundeswettbewerbs erhalten Geldpreise im Gesamtwert von 4.000 €, gestiftet vom Generali Zukunftsfonds.

Bewerbungsschluss ist der **30. August 2011**.

Mit diesem Wettbewerb unterstützt die BAGSO, die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, IN FORM, Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung.

Die Frage, was man tun kann, um möglichst lange gesund zu bleiben und seine Selbstständigkeit zu Hause zu erhalten, beschäftigt nicht nur ältere Menschen. Seit vielen Jahren werden die Einflussfaktoren für die Gesundheit im Alter wissenschaftlich erforscht. Es hat sich gezeigt, dass vor allem eine gesunde Lebensführung eine große Rolle spielt. Dazu gehören in erster

- eine ausgewogene Ernährung



Linie:

- ausreichend Bewegung
- Vermeidung von Dauerstress
- Verzicht auf Rauchen und, wenn überhaupt, ein maßvoller Alkoholkonsum.

Oftmals scheint es schwierig, lieb gewonnene Verhaltensweisen zu ändern. Es kostet immer wieder Aufmerksamkeit und Überwindung, ausreichend Gemüse, Obst und Vollkornprodukte in den täglichen Speiseplan einzubauen. Oft fällt es schwer, die geforderte zusätzliche körperliche Bewegung zur Erhaltung von Muskelkraft, Ausdauer, Balance und Beweglichkeit im Alltag umzusetzen.

Obwohl das Wissen und die Einsicht vorhanden sind, verfallen wir immer wieder in unsere Gewohnheiten. Gute Vorsätze allein umzusetzen, ist besonders schwer. In einer Gruppe fallen kleine Schritte zu einer gesunden Ernährung und zu mehr körperlicher Aktivität leichter und das gemeinsame Kämpfen macht mehr Freude.

Informationen und Anmeldeunterlagen zum Bundeswettbewerb stehen unter www.bagso.de bzw. unter <http://projekte.bagso.de/fit-im-alter/bundeswettbewerb.html> zur Verfügung.

Sie können auch telefonisch (0228 / 24 99 93 22), per Fax (0228 / 24 99 93 20) oder schriftlich (BAGSO e.V., Bonngasse 10, 53111 Bonn) angefordert werden.

Die BAGSO vertritt über ihre mehr als 100 Verbände etwa 13 Millionen ältere Menschen in Deutschland.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)
 Pressereferat – Ursula Lenz
 Bonngasse 10, 53111 Bonn
 E-Mail: lenz@bagso.de

Kindern helfen

Deutscher Kinderschutzbund Rhein-Pfalz-Kreis e.V. sucht Ehrenamtliche zur Unterstützung im „Betreuten Umgang“.

Betreuter Umgang ist ein Hilfsangebot für Eltern, die nicht mehr zusammen leben, aber weiterhin den Kontakt und die persönliche Beziehung zu den Kindern aufrechterhalten wollen, dies aber aus eigener Kraft derzeit nicht können.

Für die Begleitung von Familien in Trennungs- und Scheidungssituationen suchen wir auf ehrenamtlicher Basis Seniorinnen und Senioren, die Spaß daran haben, junge Familien zu unterstützen. Sie begleiten die Umgangskontakte mit dem getrennt lebenden Elternteil und sind während dieser Zeit für das Kind Betreuer und Ansprechpartner. Die Voraussetzungen hierfür erwerben Sie in einer Schulung, die ab August beginnt und mit einem Zertifikat abschließt.

Helfen Sie unseren Kindern und leisten Sie Ihren Beitrag dazu, dass Kinder trotz Trennung der Eltern einen stabilen Bezug zur Familie behalten.

Für weitere Fragen und bei Interesse wenden Sie sich bitte telefonisch an den Deutschen Kinderschutzbund Rhein-Pfalz-Kreis e.V. unter 06235 – 9 82 82 oder per Email an

info@dksb-rpk.de .



die lobby für kinder



„Wenn du helle Dinge denkst,
ziehst du helle dinge an dich heran.“

Prentice Mulford

Als der Salzweck noch fünf Pfennige kostete

Erzählcafé mit Speyerer Bäckermeistern und Bäckersängern im voll besetzten Rathaus-Saal

Von den guten alten Zeiten, als ein Salzweck und eine Brezel noch fünf Pfennige kosteten, die Speyerer ihre Kuchenbleche noch zum Bäcker in den großen Holzofen brachten, schwärmten die rund einhundert Senioren, die zum Erzählcafé des Seniorenbüros in den Historischen Ratsaal gekommen waren.

Backtradition in Speyer

Moderator Bernhard Linvers hatte für das Thema „Backtradition in Speyer“ einen kompetenten Gesprächspartner: Bäckermeister Hermann Wilhelm, seit 1998 Vorsitzender der am 15. April 1908 gegründeten Bäckersänger, hatte den zurzeit 22 Sänger starken Chor mitgebracht, in dem auch Bezirksmeister Thomas Höchemer seine Stimmkraft beweist. Die von Alfred Strehl dirigierten Bä-

sieben im Hasenpflu, „heute vornehm als Altstadt bezeichnet“ (dort produziert heute nur noch die Bäckerei Höchemer in der Stuhlbrudergasse), rief Wilhelm der Seniorenrunde bekannte Namen ins Gedächtnis, wie etwa die Bäckermeister Walter, Wünstel, Müller, Kästel oder Ochsner.

Heute produzieren in Speyer nur noch drei Familienbetriebe (Höchemer, Lenkneireit und Scherer).

Erinnerungen wurden wach

Viele Senioren erinnerten sich noch an die Bäckerei Walter, die im heutigen Kornmarkt angesiedelt war, oder auch daran, dass in dem „einsamen Haus“ am Ende der Karl-Spindler-Straße, wo man über den Bahnübergang Richtung „Spinnrädle“ kam, die



ckersänger, von denen laut Wilhelm 50 Prozent mit dem Backhandwerk verbunden waren oder noch sind, umrahmten das Backstuben-Erzählcafé mit einigen Liedern. Dank einer nahrhaften Spende der Brezelbäckerei Johann Berzel konnten die Erzählcafé-Gäste sich an 100 Berzel-Brezeln erfreuen.

In der Blütezeit, den 50er-Jahren, zählte die Domstadt noch 48 Bäckereibetriebe, allein

Bäckerlehrlinge, die mit Fahrrad und Weidenkörben vorne und auf dem Rücken, Brötchen auslieferten. Vielfach war es in der Zeit noch üblich, dass die Bauern Mehl zum Bäcker brachten und dafür entsprechende Mengen Brot bekamen. Und es war damals guter Brauch gewesen, dass die Speyerer das Brot vor dem Anschneiden mit dem Messer

bekreuzigte, erinnerte der Bäckersänger-Chef. Gegen Ende der 50er-Jahre war das Handwerk auch im gesellschaftlichen Bereich sehr rühlig. Die Bäckergesellen gründeten Fachvereine, und neben den Bäckersängern gab's noch die Bäckerkegler sowie Fußballer, die gegen Metzger und Schornsteinfeger kickten.

Kameradschaftliches Denken

Das in den Nachkriegszeiten noch spürbare Konkurrenzdenken unter den Bäckerkollegen machte im Laufe der Jahre Platz für ein kameradschaftliches Verhältnis und ein berufsorientiertes Miteinander, bilanzierte Wilhelm und nannte als Beispiel das 1990 zur 2000-Jahr-Feier geschaffene Dombrot. Mit dieser Aktion konnten die Bäcker einige Tausend Mark für gute Zwecke Erlösen, erinnerte Wilhelm. Beim Brezelfestumzug verteilen die Bäcker jedes Jahr bis zu 8000 Brötchen unter den Zuschauern. Daneben wird stets die Weihnachtsmarkt-Backstube mit Teigspenden unterstützt.

Neben diesen positiven Erscheinungen mussten die Speyerer Bäcker bald gegen Probleme ankämpfen.

Probleme durch Supermärkte

Die ständig wachsende Zahl von Supermärkten mit großem Backwarenangebot und die Großbäckereien mit vielen Filialen bewirkten, dass immer mehr alteingesessene Familienbetriebe von der Bildfläche verschwanden und die Ära der Teiglinge begann. Mit ausschlaggebend war das veränderte Einkaufsverhalten der Bürger, die auch sonntags frische Brötchen haben möchten. Ein Familienbetrieb könne nicht auch am Sonntag und an Feiertagen geöffnet haben, das wäre dann die Sieben-Tage-Woche gewesen, erklärte Wilhelm. Auch vor der beruflichen Organisation machten die Zeichen der Zeit nicht Halt. Während es früher eine Bäckerinnung Speyer gab, wurde es nach Fusionen die Bäckerinnung Vorderpfalz und dann eine Gesamtinnung Rheinhessen/Pfalz.

Für gutes Brot wird gerne bezahlt

In der Diskussionsrunde kristallisierte sich heraus, dass viele Bürger für ein mit Sauer-

teig von Bäckerhand geformtes Brot gerne etwas mehr bezahlen als beim Discounter für Fließband-Brot. Es gebe sogar Leute, die zum Bäcker kommen, eine Schneckenudel kaufen und das im Einkaufsmarkt gekaufte Brot gerne geschnitten bekommen würden, plauderte Bezirksmeister Thomas Höchemer aus der Backstube und sorgte für Kopfschütteln über so viel Unverfrorenheit. Während die Zahl der Bäckerlehrlinge seit Jahren rückläufig sei, steige die Zahl der Auszubildenden zur Bäckereiverkäuferin. Die Entwicklung mit dem Verschwinden der familienbetriebenen Bäckereien wurde allgemein bedauert. Und Bernhard Linvers freut und wundert sich, dass sich die Wochenmärkte gegen die Discounterangebote weiterhin so gut halten.

Werner Schilling

Vom Rheinschiff bis zum Weihnachtsgebäck

Themen für das Erzählcafé ab Juli 2011

Interessante und sicher auch unterhaltsame Nachmittage bietet das Moderatoren-Team Karl-Heinz Jung, Bernhard Linvers und Dr. Thomas Neubert im Erzählcafé auch im zweiten Halbjahr. Beginn ist, wie gewohnt, immer um 15 Uhr.

Auftakt am 5. Juli 2011

Zum Auftakt sind alle wissbegierigen Senioren am Dienstag, 5. Juli 2011 ins Schifferhaus an der Rheinpromenade eingeladen. „Der Rhein - von dessen Entstehung und den Anfängen bis zur Motorschiffahrt“ ist das Thema des Referenten Günter Kuhn, Vorsitzender des Schiffervereins Speyer. Die Moderation übernimmt Dr. Thomas Neubert.

Sommerpause im August

Im Monat August macht das Erzählcafé Sommerpause.

Im September Thema Hans Purrmann

Am Dienstag, 6. September, dreht sich alles um den Künstler Hans Purrmann, um dessen

„Liebe und kritische Distanz zu seiner Heimatstadt Speyer“. Dr. Adolf Leisen, langjähriger Kustos des Purrmann-Hauses, wird im Mathildensaal des Purrmann-Hauses, Kleine Greifengasse 14, über Hans Purrmann vieles zu erzählen wissen. Die Moderation übernimmt Pfarrer i.R. Bernhard Linvers.

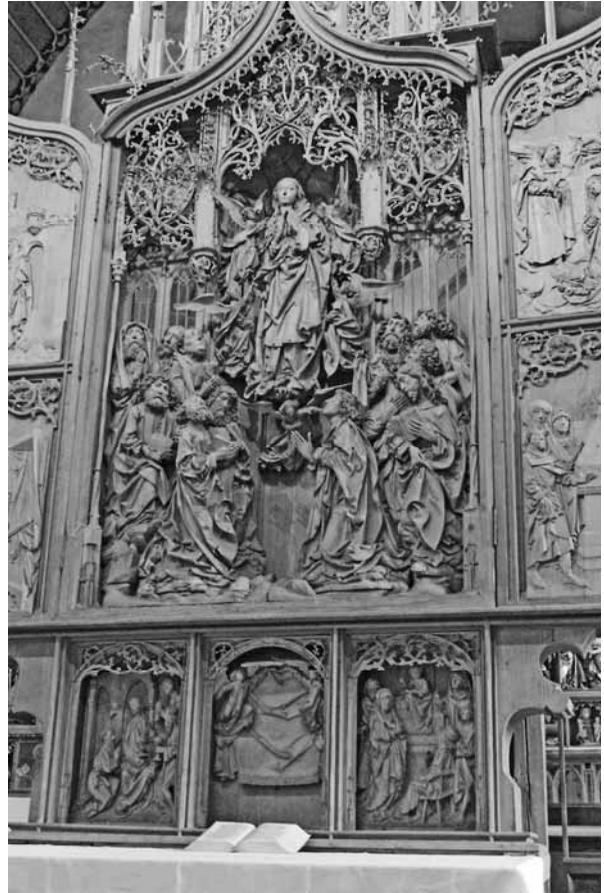
Im Oktober ärztliche Versorgung als Thema
Über „Die ärztliche Versorgung in Speyer im Verlauf von 120 Jahren“ spricht Sanitätsrat Dr. Adalbert Orth, langjähriger Vorsitzender der ärztlichen Kreisvereinigung Speyer, am Dienstag, 4. Oktober, im Veranstaltungsraum des Seniorenbüros im Maulbronner Hof. Als Moderator fungiert Dipl. Päd. Karl-Heinz Jung.

Der Natur auf der Spur im November
Der Natur auf der Spur sind die Senioren dann am Dienstag, 8. November, im Historischen Ratssaal im Rathaus, Maximilianstraße. „Der Alpenverein und die Bewegung zur Natur mit eindrucksvollen Bergerlebnissen“ ist das Vortragsthema von Emil Nord, ehemaliger Vorsitzender und Pamireroberer. Moderator ist Karl-Heinz Jung.

Weihnachtsbräuche im Dezember 2011
Viel zu erzählen gibt's am Dienstag, 6. Dezember, im Veranstaltungsraum des Seniorenbüros rund um das Thema „Weihnachtsbräuche, Weihnachtslieder und das Sieger-Weihnachtsgebäck“. Eine der Gesprächspartnerinnen von Moderator Dr. Thomas Neubert ist Ursula Wörn.

Werner Schilling

Ein Reporter fragte in Hannover zwei vierzehnjährige Schüler nach ihren Ferienplänen. „Ich darf“, sagte der eine mit strahlendem Gesicht, „mit zwei Freunden eine Radtour durch die Lüneburger Heide bis ins Oldenburger Land machen.“ „Und ich muss“, antwortete der andere verdrossen, „mit meinen Eltern im Auto nach Griechenland – so eine Strapaze!“



Die Skatgruppe unter der Leitung von Manfred Ofer, trifft sich alle 14 Tage donnerstags von 13.30 bis 17.30 Uhr im Veranstaltungsraum des Seniorenbüros.

Die Rommé-Gruppe unter der Leitung von Brigitte Schulz, trifft sich alle 14 Tage mittwochs von 14 bis 17 Uhr im Veranstaltungsraum des Seniorenbüros.

Aus der Geschichte der Medizin VIII

Durch das ganze 18. und auch noch durch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch verschwendete sich die Heilkunde an fragwürdige Methoden wie Aderlass, Schröpfen, provoziertes Erbrechen, drastische Entleerung des Darmes (Purgieren). Dahinter stand der Glaube, einem von Giftstoffen überladenen Körper auf solche Art Entlastung verschaffen zu können. Die beiden am häufigsten benutzten Werkzeuge des Arztes waren in dieser Zeit das Aderlassbesteck und die Klistierspritze (s. aktiv dabei, 2/2011).

In der Arzneimittelkunde gab es hingegen Fortschritte, als es gelang die Wirkweise von bekannten Heilpflanzen abzuklären und genauer zu definieren – als Beispiele neben manchen anderen seien der rote Fingerhut (*Digitalis purpurea*), der Schlafmohn (*Morphin*), die Tollkirsche (*Atropin*) genannt. Es entwickelte sich allmählich, auf der Kenntnis von Heilkräutern basierend, die schon Jahrhunderte dem Menschen gegen seine Krankheiten geholfen hatten, eine zielgerichtete und wirksame Pharmazeutik.

Berichte über Leben und Wirken von einigen Ärzten aus der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seien hier aufgeführt:

Friedrich Schiller (1759-1805)

Man wird fragen: Was hat der große Dichter mit der Medizingeschichte zu tun?

Jeder weiß, dass er 1773 in die „Militär-Pflanzschule“ des Herzogs Carl Eugen von Württemberg auf Schloss Solitude bei Stuttgart eintrat. Schiller wurde als 13-jähriger Schüler wegen seiner guten Schulleistungen vom Herzog dorthin beordert, was eine Auszeichnung bedeutete und mit einem umfassenden Stipendium verbunden war. Als Gegenleistung mussten die Schüler ein strenges Regiment über sich ergehen lassen und wa-



ren verpflichtet, ihr Können später dem Herzog zur Verfügung zu stellen. Jeder weiß, dass Schiller seine Probleme mit dem dortigen strengen Reglement hatte und dass er sein geniales Drama „Die Räuber“ und andere erste Dichtungen in dieser Zeit verfasste. 1774 begann Schiller ein Studium der Jurisprudenz, wechselte aber – wohl auf Geheiß der Herzogs, der Sanitätspersonal für seine Truppen brauchte – zum Medizinstudium über. Schillers in deutscher Sprache verfasste Dissertation „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit der geistigen“ wurde 1780 anerkannt. Zuvor hatte er jedoch bereits zweimal vergeblich versucht, den medizinischen Doktorgrad zu erreichen. Seine beiden lateinischen Arbeiten mit den Titeln „*Philosophia Physiologiae*“ (übersetzt etwa: Philosophie der Lehre von den Körperfunktionen) und „*De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum*“ (Über den Unterschied der entzündlichen und eitrigen Fieber) waren abgelehnt worden.

Der Dichter als Regimentsmedicus

Schiller wurde nach seiner Promotion Regimentsmedicus eines Grenadierregimentes, das wegen seiner Disziplinmängel nicht den besten Ruf genoss. Schiller hatte die kranken Soldaten des Herzogs Carl Eugen in Stuttgart ärztlich zu versorgen, was ihm recht und schlecht gelang. Professor J.F. Abel von der Karlsschule schrieb über Schillers ärztliches Tun in dieser Zeit: „Als Arzt schien er wenig Glück zu machen, man klagte, dass er teils zuviel auf seine Theorie vertraue, teils zu starke Portionen verschreibe“. Von Schiller erhalten ist aus seiner frühen Zeit eine nicht genau zu datierende handschriftliche Verordnung eines Brechmittels: „Drei Gran Brechweinstein sollen in vier Unzen heißen Wassers gelöst werden“. Meistens nachts verfasste der Regimentsmedicus Schiller jedoch unsterbliche Werke der Literatur wie „Die Räuber“, wenig später anderenorts „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ und „Kabbale und Liebe“.

Die Uraufführung der „Räuber“ und die Malaria des Dichters

Im Jahr 1782 entfernte sich Schiller gleich zweimal unerlaubt von der Truppe. Die Uraufführung seines Stückes „Die Räuber“ im Nationaltheater Mannheim war ihm wichtiger. Nach seiner Rückkehr von Mannheim erhielt er als Fahnenflüchtiger zwei Wochen Arrest und Schreibverbot. Im September 1782 floh er ein zweites Mal in die Kurpfalz und kehrte nicht mehr nach Stuttgart zurück. 1783 erkrankte Schiller, der in Oggersheim Wohnung genommen hatte, an einem schweren Fieber, bei dem es sich wohl um eine Malaria gehandelt hat. Diese durch Mücken übertragene Krankheit war in der damals sumpf- und wasserreichen Kurpfalz keine Seltenheit. Schiller behandelte sich selbst mit Chinarinde, die er in großen Mengen zu sich nahm.

Ab 1784 war Schiller nicht mehr als Arzt tätig, seine dichterische Genialität hatte die Oberhand gewonnen. Seine Gesundheit jedoch war während seines gesamten Lebens ä-

berst labil. Er arbeitete oft ohne Pausen, besonders nachts, rauchte und sprach wohl auch gelegentlich dem Alkohol zu. Es werden häufig Fieberschübe, Schüttelfrost und Bauchkrämpfe erwähnt, die man als Anfälle der damals sehr häufigen Cholera deutete. Auch ist von häufigen Katarrhen der Luftwege die Rede, von blutigem Auswurf und in den Jahren vor seinem Tod immer wieder von Bauchkrämpfen. Das Jahr 1791 muss von starken gesundheitlichen Problemen geprägt gewesen sein. Eine Salzburger Zeitung meldete damals noch zu seinen Lebzeiten sein Ableben. Eine Schar seiner dänischen Verehrer hielt bereits eine Totenfeier ab, obwohl er noch lebte.

Der Tod des Dichters

Am 9. Mai 1805 starb der Dichter in Weimar unter den Anzeichen einer schweren Lungenentzündung. Der Maler Ferdinand Jagemann hat eine eindrucksvolle Zeichnung von Schiller auf dem Sterbebett angefertigt.



Bei der Obduktion fand man den linken Flügel der Lunge weitgehend zerstört – wahrscheinlich durch eine kavernöse Tuberkulose.

Die Muskulatur des Herzens war hochgradig rarefiziert, desgleichen die Nieren. Galle und Milz waren stark geschwollen. Es ist wahrscheinlich, dass man mit „Galle“ das gesamte Gallensystem einschließlich Leber meinte. Dr. Wilhelm Huschke, der Schiller in seinen letzten Tagen ärztlich betreut hatte, fügte dem Bericht hinzu: „Bei diesen Zuständen muss man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können.“

Schillers sterbliche Überreste wurden auf dem Friedhof St. Jakob in Weimar bestattet. 1826 sollte sein Leichnam geborgen und neu beigesetzt werden. Eine sichere Identifikation seiner Gebeine war jedoch nicht mehr möglich. Die Skelettteile, die am wahrscheinlichsten Schiller zuzuordnen waren, wurden zunächst in der Anna-Amalia-Bibliothek verwahrt und im Dezember 1827 in der Fürstengruft des Weimarer Friedhofs beigesetzt. Goethe soll sich damals heimlich den Schädel verschafft und noch jahrelang in seinem Arbeitszimmer aufbewahrt haben. Im Jahr 1911 tauchte ein weiterer Schädel auf, der als Schiller zugehörig bezeichnet wurde. Untersuchungen in moderner Zeit, einschließlich DNA-Analyse, haben ergeben, dass keiner der beiden Schädel Schiller zugeordnet werden kann.

Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836)



Hufeland ist einer der bekanntesten deutschen Ärzte der Zeit des endenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er entstammte einer alten Ärztesfamilie, studierte Medizin in Jena und Göttingen und promovierte 1783 zum Doktor der Medizin. 1796 wurde er Hofrat und Leibmedicus, schließlich Hofmedicus der herzoglichen Familie in Weimar. Zu seinen Patienten gehörten Goethe, Schiller, Herder und Wieland.

Herzog Karl August von Sachsen berief ihn 1793 als Professor an die Universität Jena. Hufeland wurde in Berlin Direktor der Charité und Leibarzt von König Friedrich Wilhelm III. und dessen Familie. 1800 stieg er zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Dekan der medizinischen Fakultät der neu gegründeten Universität von Berlin auf.

Hufeland war der erste Reformator des Gesundheitswesens seiner Zeit. Als Staatsrat des Gesundheitswesens des Preußischen Innenministeriums kümmerte er sich besonders um die medizinische Versorgung der Unbegüterten und Armen und forderte, die öffentlichen Gelder zu ihrer Unterstützung heran zu ziehen. Er selbst behandelte in seiner Praxis Arme grundsätzlich umsonst. Er kämpfte unablässig um eine Verbesserung der hygienischen Bedingungen der Stadt Berlin und erkannte den Zusammenhang zwischen Schmutz und Unrat und den hohen Sterbeziffern durch Tuberkulose. In Berlin starben damals in jedem Jahr tausend junge Personen an dieser Krankheit. Das Trinkwasser wurde damals direkt aus der Spree entnommen.

Hufeland plädierte für die Pockenschutzimpfung Edward Jenners, die er gegen alle Widerstände einführte. Vom Staat forderte er Gesetze zur Schulgesundheit, zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Hygiene sowie eine Sozialversicherung.

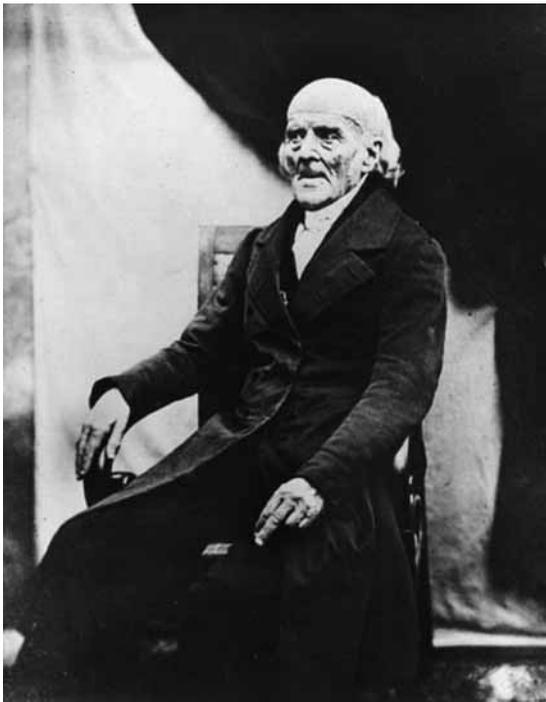
Neben seinem gesundheitspolitischen Engagement führte er eine ärztliche Praxis für jedermann und verfasste über vierhundert Schriften. Die bekannteste ist sein Hauptwerk mit dem Titel „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert haben einzelne charismatische Ärzte ihre eigenen und mitunter auch recht eigenartigen medizinischen Gedankengebilde erstellt, die nicht auf den Regeln der exakten Naturwissenschaften beruhten, sondern manchmal in geistig-esoterische Richtungen wiesen. Diese ungewöhnlichen Heilmethoden erregten zeitweise ein gewisses Aufsehen und wurden von einer großen Anhängerschar praktiziert, verschwanden im Lauf der Zeit aber oft ganz von der Bildfläche, manche konnten sich aber bis in unsere Zeit fortsetzen, ja haben heute mitunter sogar große Popularität errungen.

Als Beispiele sollen zwei dieser Heilmethoden einschließlich der Biografien ihrer Urheber beschrieben werden.

Samuel Hahnemann und die Homöopathie

Hahnemann lebte von 1755 bis 1843. Er war ein deutscher Arzt, der ein eigenes Therapie-system begründete, das zum Teil heute noch von seinen Anhängern angewendet wird: die Homöopathie. Samuel Hahnemann arbeitete als Arzt, Chemiker, aber auch als Schriftsteller und Übersetzer wissenschaftlicher Schriften.



Nach schulischer Ausbildung in Meissen begann er 1775 in Leipzig Medizin zu studieren,

das er nach einem Intermezzo in Österreich und Siebenbürgen schließlich 1779 in Erlangen abschloss.

Auffällig sind in seinem beruflichen Lebenslauf, dass er sehr oft seinen Wohn- und Wirkungsort gewechselt hat. Er praktizierte in zahlreichen Städten und kleineren Orten Nord- und Mitteldeutschlands, ehe er sich in Köthen von 1821 bis 1835 niederließ. Nachdem er als Neunundsiebzigjähriger die fünfundvierzig Jahre jüngere französische Marie-Melanie d'Hervilly geheiratet hatte, wirkte er bis zu seinem Lebensende erfolgreich als Arzt in Paris. Samuel Hahnemann starb am 2. Juli 1843. Seine letzte Ruhestätte ist auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris.

„Ähnliches mit Ähnlichem behandeln“

Die Lehre Hahnemanns ist ein Heilprinzip, welches besagt, dass ein im Sinne der Homöopathie wirksames Heilmittel, wenn man es einem Gesunden verabreicht, bei diesem jene Krankheitssymptome hervorruft, die auch für die Krankheit typisch sind, die man behandeln will. Ein erklärendes Beispiel: Blätter der Brennnessel, die normalerweise an der Haut eines Gesunden Brennen, Rötung und blasenähnliche Veränderungen hervorrufen, wirken gut bei Verbrennungen – vorausgesetzt man wendet sie als Extrakt stark verdünnt an. „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“ ist das homöopathische Wirkungsprinzip. Meistens werden bei der Herstellung des homöopathischen Arzneimittels die Stoffe hochgradig in Wasser (oder bei festen Arzneien) in Milchzucker verdünnt. Hahnemann schrieb 1796: „Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigentümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist. Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andre hinzukommende heilt und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andre, möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist und jene wird ge-

heilet werden. Similia similibus.“

Potenzierung und Dynamisierung

Hahnemann begann, immer geringere Dosierungen anzuwenden, indem die Arzneien zur Anwendung hochgradig verdünnt wurden, was der homöopathische Arzt „potenziert“ nennt. Der Grad der Verdünnung wird in der Regel in Dezimalschritten angegeben. Beispiel D1 bedeutet 1:10; D2 1:100; D3 1:1000 usw.. Bei steigenden Potenzen kommen extreme Verdünnungen zustande, bei D 9 entspräche die Verdünnung 1 Tropfen Substanz auf das Fassungsvermögen eines Tanklasters einschließlich Anhänger. Bei D30 entspräche es einem Molekül auf das Fassungsvermögen des gleichen Tanklasters. Nach Hahnemanns Ansicht sei aber für die Wirksamkeit eines Arzneimittels die „Dynamisierung“ wesentlich, die bei der Verschüttelung oder Verreibung während des Aktes der Potenzierung zu Stande kommt.

Wirksamkeit?

Wer versucht, zum Verständnis des homöopathischen Prinzips vorzudringen, stellt bald fest dass es sich um ein äußerst komplexes System handelt, in dem sich bald erhebliche Widersprüche eröffnen. Die Homöopathie ist in kein streng-logisches Gedankengebäude, das den Gesetzen der modernen Naturwissenschaft folgt.

Einer homöopathischen Behandlung folgt in vielen Fällen eine Besserung von subjektiven Beschwerden, oft sogar auch von erkennbaren Symptomen – doch kann niemand sagen, wie der Fall ohne jegliche Behandlung ausgegangen wäre.

Hahnemann hatte sehr viele begeisterte und dankbare Patienten. Seine Homöopathie hat sich bis in unsere Tage erhalten, wird von Kranken und spezialisierten Ärzten und Heilpraktikern nach wie vor gern und offenbar immer öfter angewendet. Von Anfang an hatte und hat Hahnemann aber auch viele Gegner und Ablehner seiner Lehre, die sie als unwissenschaftlich und die verabreichten

Medikamente allenfalls wirksam als Placebo (Scheinmedikament) ansehen.

Ungefähr im gleichen zeitlichen Rahmen, gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand ein anderes therapeutisches System, das nach heutigem Wissen außerhalb der wissenschaftlichen Medizin steht, zu seiner Zeit aber enorme Popularität erlangen konnte: der sogenannte „animalische Magnetismus“ des **Franz Anton Mesmer**.

Mesmer und der „animalische Magnetismus“.

Mesmer schrieb den Anziehungskräften zwischen den Planeten einen Einfluss auf den menschlichen Organismus und speziell auf das Nervensystem zu. Auch durch den direkten Kontakt von Magneten mit dem Körper sollte eine therapeutische Wirkung auf Menschen zu erzielen sein. Mesmer entwarf ein spezielles, auf Magnetwirkung basierendes Behandlungssystem, mit dem er damals hochberühmt wurde, welches aber auch dazu führte, dass er mehrmals als Schwindler abgelehnt wurde.



A. MESMER

Franz Anton Mesmer lebte von 1734 bis 1815. Er wuchs am Bodensee auf, besuchte von 1742-50 verschiedene Lateinschulen, studierte anfangs Philosophie und wechselte dann zur Theologie an die Universität Ingolstadt. Schließlich studierte er an 1759 in Wien Medizin und schrieb eine Dissertationsarbeit mit dem Titel „De planetarium influxu“, die sich mit dem Einwirken von Himmelskörpern auf den Menschen beschäftigte. 1766 erhielt Mesmer in Wien den Dokortitel.

Der animalische Magnetismus

Das von Mesmer offerierte Therapiesystem, das er nach einer Anregung des katholischen Geistlichen Johann Josef Gassner ersann, wurde unter der Bezeichnung „Animalischer Magnetismus“ schnell bekannt. Theoretische Grundlage war die Annahme, dass zwischen den magnetischen Kräften der Planeten und dem Nervensystem des Menschen heilsame Wechselwirkungen beständen und dass man diese Kräfte durch einen über kranke Körperteile gehaltenen Magneten verstärken könne. Mesmers Magnettherapie war die Sensation seiner Zeit.

Mesmer in Wien

Als er in Wien ein Krankenhaus für seine Heilmethoden eröffnete, bekam er enormen Zulauf. Da er zeitweise so viele Patienten hatte, dass er den einzelnen nicht mehr persönlich mit seinem Magneten behandeln konnte, ersann er eine Methode, durch die mehrere Personen gleichzeitig seiner Magnetismusbehandlung teilhaftig werden könnten: Er füllte mehrere Badesünder mit Wasser und einem Aufguss von Holz- und Eisensplintern, die er vorher einem starken Magneten ausgesetzt hatte, und ließ seine Patienten darin baden. Die „magnetisierten“ Eisenspäne hätten dieselbe Wirkung auf den kranken Körper, wie wenn Mesmer selbst die schmerzhaften Körperpartien mit seinem Magneten bestreichen würde.

Die Wiener Sängerin und Pianistin Maria Theresia Paradis, die seit ihrer Kindheit blind war, begab sich in der Hoffnung, durch die

Magnettherapie wieder ihre Sehkraft zurück zu erhalten, in die Behandlung Meßmers. Trotz aller Bemühungen gelang es diesem nicht, die Blindheit der Sängerin wesentlich zu beeinflussen. Durch diesen Misserfolg und eine von Kaiserin Maria Theresia angeordnete Begutachtung kam der Ruf Mesmers ins Wanken. Die von der medizinischen Fakultät der Universität Wien gebildete Expertenkommission bezeichnete Mesmers Heilungssystem als Schwindel.

Neubeginn und Ende in Paris

Mesmer verließ Wien und ging nach Paris, wo er anfangs sehr große Erfolge mit seiner Heilmethode des animalischen Magnetismus hatte. Schließlich ging aber auch in Paris sein Stern unter, als mehrere staatliche Kommissionen, welchen unter anderen so prominente Gelehrte wie Lavoisier, Guillotin und Benjamin Franklin angehörten, feststellten, dass seine Behandlung nicht funktionierte und von den Patienten geschilderte Besserungen auf Einbildung beruhten. Man hatte festgestellt, dass eine Berührung mit Holzstäben ebenso gut zu wirken schien, wie wenn echte Metallmagnete verwendet worden wären. Durch die Wirren der inzwischen ausgebrochenen Französischen Revolution verlor Mesmer sein Vermögen und musste fliehen. Nach vorübergehender ärztlicher Tätigkeit in der Schweiz kehrte er wieder in seine Heimat am Bodensee zurück. Er starb im Alter von 84 Jahren in Meersburg an einem Schlaganfall.

Nach heutiger Ansicht ist die Magnettherapie wirkungslos. Mesmer hat aber wohl, ohne es zu wissen, die Suggestion entdeckt und wird von manchen Psychologen als ein früherer Vorläufer der Anwendung der Hypnose gesehen. Fortsetzung folgt.

Dr.med. Walter Alt

„Wenn man nicht aufgibt,
hat man nie verloren.“

Friedrich Schiller

Zum Salierjahr

Bertha und Eupraxia/Praxedis - Gemahlinnen Kaiser Heinrichs IV.

Bertha von Savoyen, geboren 1051

Tochter von Adelheid von Turin, Schwägerin Heinrichs III. und Otto von Savoyen.

(Für Adelheid war dies die dritte Ehe.)

Bertha hatte noch zwei Brüder und eine Schwester.

Auf der Rückreise von einem Italienfeldzug macht Kaiser Heinrich III. Station bei Otto von Savoyen, dem Vater von Bertha. Es war so etwas wie ein Verwandtenbesuch, denn Berthas Mutter Adelheid war in erster Ehe mit Hermann von Schwaben, dem Stiefbruder Heinrichs III. verheiratet gewesen.

Heirat der Kinder geplant

Der Zweck des Besuches sind beabsichtigte Gespräche über eine mögliche Heirat der Kinder Heinrich (IV.) und Bertha. Diese ist da gerade vier Jahre alt, Heinrich fünf, und, wenn man den zeitgenössischen Berichten Glauben schenken kann, mochten sie sich nicht besonders. Das aber spielte keine Rolle, die Kinder hatten damals sowieso zu gehorchen. Die Gespräche führen zu einem raschen Ergebnis: Am 25. Dezember 1055 wird in Zürich die Verlobung offiziell bekannt gegeben.

Politische Gründe waren ausschlaggebend

Das kleine Mädchen wird dem Kaiserpaar überstellt und dann am kaiserlichen Hofe mit den anderen Kindern erzogen. Diese Verbindung wurde aus politischen Gründen herbeigeführt. Zum einen galt es, einen Alpenübergang zu sichern und somit von den jeweiligen Launen der Fürsten und Grafen unabhängig zu sein. Zum anderen wollte man einen Keil treiben zwischen die enge Verbindung der mächtigen Familien von Lothringen und Tuscien-Canossa.

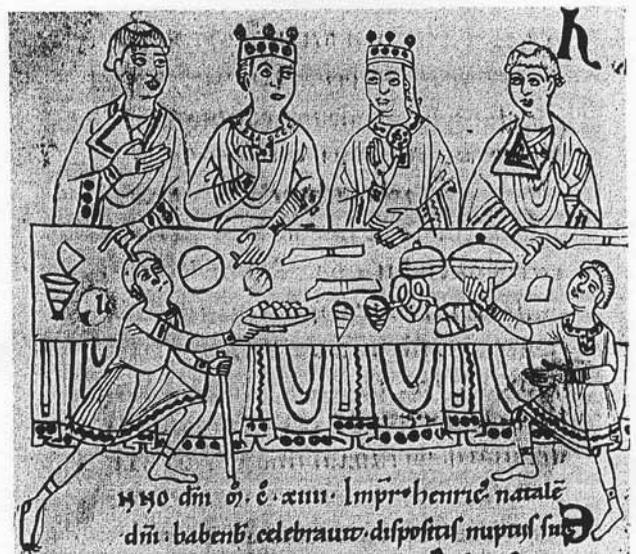
Der Kaiser stirbt 1056, bis heute ist nicht geklärt ob die Hirschleber, die er vorher ver-

zehrt hatte, nur verdorben oder sogar vergiftet war.

Die beiden Kinder leben am Hofe in Goslar, Agnes, die Kaiserin-Witwe übernimmt für ihren minderjährigen Sohn die Regierung, schon ein halbes Jahr später erfolgt der erste Aufstand gegen den jungen König. Seine Gegner wollen Heinrich nicht nur absetzen, nein, sie wollen ihn sogar töten. Bertha erlebt all dies mit, diese Sorgen und Ängste prägen ihren Charakter .

Hochzeit mit 15

Bei der Schwertleite des jungen Königs Heinrich 1065 wird die Anwesenheit von Bertha urkundlich erwähnt.



Hochzeitsmahl Mathilde und Heinrich der vierte

Der junge König ist oft krank, man macht sich ernsthaft Sorgen um den Fortbestand der Dynastie. Deswegen soll die Ehe rasch geschlossen werden, obwohl beide erst 15 Jahre alt sind. 1066 wird die Hochzeit gefeiert, Bertha begleitet ihren Gemahl auf dem traditionellen Umritt durch das Reich. Obwohl die Ehe erzwungen ist, merkt man nach außen hin nichts von einer auffallenden gegenseitigen Abneigung.

Das aber ändert sich, bereits 1069 sieht man eine deutliche Verschlechterung des Verhältnisses von Heinrich zu Bertha.

Zu unterschiedliche Charakteren

Sie sind beide zu verschieden nach Temperament und Charakter. Bertha wird geschildert als sanft und fromm, Heinrich als ungestüm und kämpferisch. Er umgibt sich mit Kumpanen, führt einen wilden, ungebärdigen Lebenswandel und stürzt sich in pikante Affären. (Die Sachsen machen z. B. bei Verhandlungen mit den Fürsten zur Bedingung, dass Heinrich die vielen Konkubinen abschaffen solle) Bertha wird ihm lästig, und so begehrt er die Scheidung, bzw. die Auflösung seiner Ehe.

Als Argumente trägt er vor, dass „diese Ehe aufgezwungen sei, dass durch die große Abneigung die Ehe noch nicht vollzogen sei, Bertha sich aber keines Vergehens schuldig gemacht habe. Sie sei noch jung und unberührt, er gäbe sie frei und sie könne sich einen anderen Ehemann wählen....“

Scheidung gewünscht

Er selbst spricht davon, eine andere Ehe eingehen zu wollen..

Der Affront gegenüber der jungen Frau und ihrer Familie ist groß, aber Italien ist weit weg, und was kümmert Heinrich IV. die Familie Berthas .

Was muss diese junge Frau durchgemacht haben, öffentlich in einen solchen Ehescheidungskandal hineingezogen zu werden.

Bertha verhält sich während dieser ganzen Zeit sehr klug: Sie reizt den König nicht durch Gegenargumente, weder bezieht sie auf irgendeine Art und Weise Stellung, noch intrigiert sie gegen ihn.

Ihr ganzes bisheriges Leben steht auf dem Spiel:

Sie ist die ranghöchste Dame des Reiches, ausschließlich zur Königin erzogen worden, und was soll mit ihr nach einer Scheidung geschehen? Jede neue Verbindung wäre ein sozialer Abstieg und zu den Eltern zurückzugehen eine Schande. Blicke nur das Kloster.... Und das für eine junge Frau von 18 Jahren!

Wege des Zusammenlebens

Papst und Fürsten sind gegen eine Scheidung, man droht Heinrich an, dass ein geschiedener König niemals vom Papst zum Kaiser gekrönt werden würde.

Heinrich IV. reagiert enttäuscht und wütend, aber es bleibt ihm nichts anderes übrig als für beide einen Weg zu finden, welcher ein Zusammenleben möglich macht.

Wohl wegen Berthas Anpassungsfähigkeit und Duldsamkeit kann das Verhältnis des Königspaares von diesem Zeitpunkt an als harmonisch bezeichnet werden.

Geburt der Kinder

Zwischen 1070 und 1074 werden zwei Söhne und zwei Töchter geboren, nur ein Sohn, Konrad und eine Tochter, Agnes, bleiben am Leben. Bertha ist jetzt 23 Jahre alt und hat bereits vier Geburten hinter sich.

Sie steht treu an der Seite ihres Gemahls im unseligen Investiturstreit, begleitet ihn nach Canossa mit den Kindern Konrad (3) und Agnes (4) über die Alpen bei Schnee und Eis und hält in alle den politischen Wirren unbeirrt zu ihm.

Feierliche Krönung in Rom

An Ostern 1084 werden Heinrich IV. und Bertha in Rom feierlich von Papst Clemens III. zu Kaiser und Kaiserin gekrönt. Ein weiterer Weg für eine Frau...

Sie bringt 1086 noch einen Sohn, Heinrich, auf die Welt, der später anstelle seines abgefallenen Bruders Konrad als Heinrich V. Kaiser wird, und noch eine Tochter, die aber später nie mehr erwähnt wird.

Tod Berthas in Mainz

Im Jahr **1087** stirbt Bertha in Mainz, die Todesursache ist nicht bekannt. Bei ihrem Tode ist sie 36 Jahre alt und hat dem Kaiser sechs Kinder geboren, nur drei haben überlebt

Im Jahre 1090 wird sie nach Speyer überführt und im Dom beigesetzt. Dort ruht sie in der Reihe der Salier an der Seite von Kaiserin Gisela.

Als man 1900 die Kaisergräber öffnete, fand man ihren Sarkophag aus rotem Sandstein.

Der Leichnam lag auf einem Brett, das wahrscheinlich als Tragbahre gedient hatte und war mit Tüchern festgebunden. Kleine Gewebereste aus Seide könnten zu einem Schleier und Mantel gehört haben, die Leiche war in eine wollene Decke eingehüllt. Unter ihrem Kopf fand man Erdklumpen, die als „hl. Erde aus Palästina“ identifiziert wurden.

War sie eine unglückliche Fürstin?

Sie ist politisch nie besonders hervorgetreten, sie war im Hintergrund die stille Gefährtin ihres Mannes, Geduld und Treue waren wohl ihre größten Tugenden.

Heinrich IV. sprach von ihr als der „von Gott geliebten Gemahlin“ – also nicht von ihm selbst geliebt. (Sein Großvater Konrad II. hatte von seiner Frau Gisela immer gesprochen als von „meines Reiches und meines Lagers allerliebste Gefährtin“.) Er hat sie erst nur geduldet, später aber bestimmt geachtet und geehrt.

Erst nach ihrem Tode dämmerte dem Kaiser, was er da verloren hatte.....spätestens bei dem Desaster seiner zweiten Ehe mit Eupraxia/Praxedis/Adelheid

Eupraxia/Praxedis/Adelheid

Über Eupraxia ist sehr wenig bekannt, denn sie ist nur kurz in Erscheinung getreten und ihren Zeitgenossen und wahrscheinlich auch ihrem Gemahl Heinrich IV. in unangenehmer Erinnerung geblieben.

Geboren in Kiew

Eupraxia wurde wahrscheinlich 1069 in Kiew geboren als Tochter des Großfürsten Vsevolod von Kiew und seiner zweiten Frau Anna (von der weiter nichts bekannt ist). Ihr Großvater war Großfürst Jaroslav der Weise, der das Kiewer Reich zur Blüte gebracht hatte und der heute noch in Kiew größte Verehrung genießt.

Eupraxia wuchs also in einer Stadt auf, die an Kultur blühend, an Handel reich, an Bildung



Die Salier

Macht im Wandel

10.4. – 30.10.2011

www.museum.speyer.de

2011
Salierjahr Speyer

HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER
Domplatz • 67346 Speyer | Di - So 10 - 18 Uhr | www.museum.speyer.de

m

war. Wahrscheinlich war die junge Fürstentochter gebildet, konnte lesen und schreiben und war sicher sehr verwöhnt.

Wie kommt so eine Fürstentochter nach Deutschland und ausgerechnet an Kaiser Heinrich IV.?

Im Jahre 1086 wurde Eupraxia mit Graf Heinrich III. von Stade vermählt und ihr Name hochstehend und an Luxus überwältigend sofort in **Praxedis** latinisiert.

Die Grafen von Stade waren wohl im 10./11. Jahrhundert das mächtigste Geschlecht in Nordsachsen und sicherten in königlichem Auftrag die Elb- und wahrscheinlich auch die Wesermündung.

Sensation des 11. Jahrhunderts:

Da kommt in das wilde Sachsen eine Kamelkarawane in Begleitung fremdartiger Krieger in beschwerlicher Reise über die Handelsstraße Kiew-Breslau-Erfurt. Da wird berichtet von Truhen voller märchenhafter Schätze und Markgraf Heinrich wird allgemein beneidet ob der Schönheit, der Extravaganz und des Temperamentes seiner jungen Frau. Dieses Glück ist aber nur von kurzer Dauer, denn bereits ein Jahr später, 1087, stirbt Heinrich Graf von Stade. Praxedis ist Witwe; wenn man den Berichten Glauben schenken darf, bemühen sich sofort viele Freier um ihre Hand, sie aber weist alle ab.

Es ist gut möglich, dass sie für sich nur die höchste Würde als angemessen betrachtete, denn als die Werber Kaiser Heinrichs IV. bei ihr vorsprachen, war sie bereit, den Kaiser zu heiraten.

Die Bekanntschaft soll Adelheid, Äbtissin von Quedlinburg, eine Schwester des Kaisers, vermittelt haben. Deshalb habe Praxedis bei ihrer zweiten Eheschließung den Namen **Adelheid** erhalten, ihre zweite Namensänderung.

Tatsächlich findet man in diversen Geschichtsbüchern alle drei Namen für diese Frau, eine recht verwirrende Angelegenheit.

Heute könnte man sich fragen: Was hat Heinrich IV. gebissen, dass er ausgerechnet nach

der sanften Bertha diese Russin geheiratet hat?

Nun, Heinrich war ein gut aussehender Mann, untadelig gewachsen, mit vierzig Jahren im besten Alter, und sicher hat er es genossen, eine so attraktive Frau an seiner Seite zu haben. Mit Sicherheit hat er sich aber auch ein Bündnis mit dem Großfürstentum Kiew erhofft gegen Rom/Byzanz. Der Plan ging nicht auf, aber das konnte damals noch keiner ahnen.

Hochzeit in Köln

Die Hochzeit wird 1089 in Köln geschlossen, zuvor wird Adelheid zur Königin geweiht. Leider wird es nichts mit ausgedehnten Flitterwochen, denn Heinrich rüstet zur Heerfahrt 1090 nach Italien.

Von nun an kann er sich nur wenig um seine junge Gattin kümmern, sie bleibt sich selbst überlassen, ist eine Fremde im Land, beherrscht die Sprache nicht, hat wahrscheinlich kaum verlässliche Freunde, sie ist nicht glücklich.

Die Mentalität ihres Mannes, der ja als äußerst schwierig bekannt ist, bleibt ihr fremd ebenso wie dem Kaiser die ihrige.

Er nimmt Adelheid mit auf seinen Zug nach Italien, und, da er offensichtlich Grund hat, an ihrer ehelichen Treue zu zweifeln, setzt er sie in Verona gefangen.

Zuflucht in Canossa

Sie kann entkommen und findet Zuflucht in Canossa, ausgerechnet bei Mathilde von Tuscien, einer glühenden Anhängerin des päpstlichen Lagers.

Sie stellt sich unter Mathildens Schutz und tritt nun mit schlimmen Anschuldigungen gegen ihren Gemahl an die Öffentlichkeit. Papst Urban II. lässt sich die Gelegenheit, seinem Gegner Heinrich IV. zu schaden, nicht entgehen:

Er beruft 1095 eine Synode nach Piacenza ein, um die moralische Vernichtung des Kaisers zu inszenieren:

Was da an die Ohren der frommen Männer gelangt, sexuelle Praktiken und Vorlieben des Kaisers betreffend, das war noch nie auf ei-

ner Synode gehört worden. Adelheid beschuldigt den Kaiser, „er habe sie mehrfach durch seine Gefolgsleute vergewaltigen lassen“, und gibt noch weitere Details kund.

Exkommunikation des Kaisers

Die Konsequenz dieser Synode ist die erneute Exkommunikation des Kaisers. Adelheid erhält die erbetene Absolution, „da sie zu diesen Untaten gezwungen worden sei und so keine Schuld auf sich geladen habe.“

Die Synodalen waren sich einig: solange sie denken konnten, hatte es noch nie eine solch interessante Kirchenversammlung gegeben, man lauschte „mit roten Ohren und zitternden Bärten.“

Warum sich Adelheid als Werkzeug hergab, ist nur zu vermuten: Vielleicht hatte sie sich mehr Glanz an der Seite Heinrichs erhofft, gefunden hat sie nur Not und Enttäuschung. Die Drahtzieher dieser Intrige gegen den Kaiser verloren schnell das Interesse an ihr, sie verschwand von der politischen Bühne und kehrte über Ungarn zurück in ihre Heimat nach Kiew.

Im Jahre 1106 – Heinrichs Todesjahr – trat sie in Kiew in das Petscharakloster (=Höhlenkloster) ein und wurde nach ihrem Tode **1109** dort bestattet.

Bei dem Mongolensturm 1240 wurden große Teile der Höhlengräber zerstört, andere bei einem Erdbeben verschüttet, sodass ihr Grab heute nicht mehr auffindbar ist.

Bei einem Besuch in Kiew 2009 habe ich mit Erstaunen festgestellt, dass Eupraxia/Praxedis /Adelheid im Gedächtnis der Bevölkerung weiterlebt als die unglückliche Enkelin Jaroslavs des Weisen und Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrichs IV.

Bei uns kennt sie kaum noch jemand.

Schluss folgt

Irmtrud Dorweiler

„Jeder muss den Mut
Zu seiner eigenen Meinung haben.“
Alexander von Humboldt

Speyer Oldtime
Jazz

18. INTERNATIONALES
FESTIVAL 2017
18.-21. AUGUST

Cotton Field Blues Band **18.8.**
Sydney Ellis & her Yes Mama Band **19.8.**
Die Nibelungen Jazzer
Palatina Washboard Jassband
Steppin Stompers **20.8.**
Viva Creole **21.8.**

Veranstaltungsort: Rathaus Hof
Veranstalter: Kulturbüro der Stadt Speyer
Infos und Karten: Tourist-Information
Telefon: (06232) 142392
Telefax: (06232) 142332

Druckmedien Speyer GmbH

Der Meister und sein Werk Niemeyer's Monument

In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts hielt sich zwei mal für längere Zeit Kaiserin Elisabeth von Österreich auf der Blumeninsel Madeira auf und stieg im prächtigen Herrenhaus Quinta Vigilia, auf dem Hügel am Südrand der Hauptstadt Funchal, mit herrlicher Sicht zur Stadt mit dem Hafen, das Meer und den in den Bergen liegenden Ort Monte, ab.



Es war die Zeit der Entdeckung der „Insel des ewigen Frühlings“ damals vorwiegend vom Adel und Touristen aus gehobenen Gesellschaftskreisen aufgesucht.

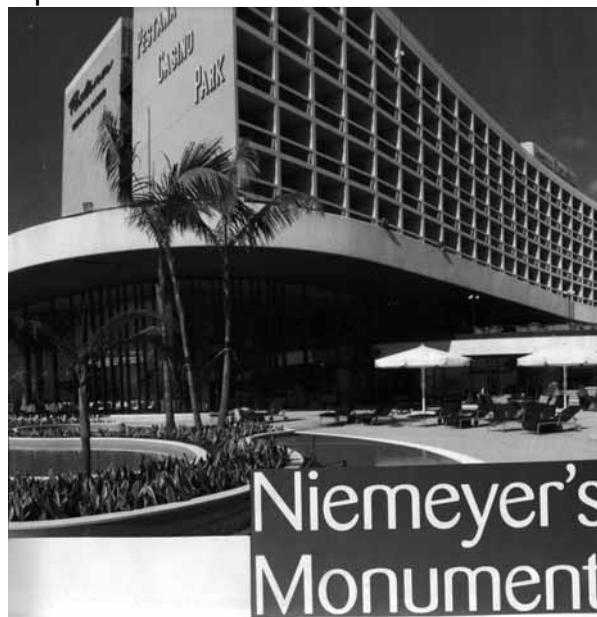
Hundert Jahre später brach das Zeitalter des „Tourismus für Alle“ und somit auch für Hotelneubauten in allen attraktiven Ferienorten in der Welt an. Neben den Kanarischen Inseln wurde auch Madeira immer öfter von Fremden besucht, glücklicherweise ohne „Massentourismus“ mit allen negativen Begleiterscheinungen. Auf der Insel konnte sich dank

den Festlegungen in Entwicklungsplänen eine gewisse Nachhaltigkeit durchsetzen.

Die Herrenhäuser und Quintas waren vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr gefragt. Stattdessen entstanden vielerorts – so auch in Funchal – Hotels mit Schwimmbädern, Tennisplätzen und anderen Annehmlichkeiten.

Auch Quinta Vigilia musste ihren Platz zu Gunsten eines Hotelneubaues räumen. Die einmalig schöne Stelle zur Stadt erforderte jedoch auch eine hervorragende Hotelplanung und –gestaltung. Für diese Aufgabe sollte ein „Meister seines Faches“ berufen werden – ein Architekt von Weltruf.

Die Wahl fiel – zum Glück – an Oscar Niemeyer, den Erbauer der Hauptstadt Brasilia und Pritzker–Preisträger, ein erfahrener Städteplaner und Architekt.



Er entwarf ein Hotel mit Y-artigem Grundriss, wobei sich die zwei Y-Hotelflügel zum Meer öffnen. Gleichzeitig ist der Neubau in den anliegenden Park Santa Catarina eingebunden. Das Hotelgebäude ist voll funktionsfähig geplant, mit kurzen Wegen innerhalb der Schlaftrakte, aber auch zu den Erholungsflä-

chen sowie dem Hotelservice. Städtebaulich gesehen, ist dem Architekt eine Verbindung mit der Umgebung, dem zum Meer abfallenden Gelände und der Natur vorzüglich gelungen.



Der jetzt 103-jährige und noch aktive (!) Meister bringt in einem Satz die Philosophie seiner Auseinandersetzung mit der Planung und mit seinem gesamten Schaffen zum Ausdruck:

„Sometimes, the Earth allows it and answers spontaneously erupt flinging on air like a flower“. (Manchmal erlaubt die Erde das, und antwortet spontan ausbrechend, wie die Blumen in die Luft schleudernd.)

Dem ist nichts mehr zuzufügen!

Dr. Helmuth Wantur

Quellen: Schriften des Hotels Pestana Casino, Park zu Ehren von Oscar Niemeyer



Konzert am Nachmittag

Konzertreihe hat sich etabliert

Seit 2007 werden vom Seniorenbüro pro Halbjahr vier Konzerte am Nachmittag organisiert. Der Zuspruch zeigt, dass es im Kreis der Senioren einen großen Bedarf nach kulturellen Veranstaltungen am Nachmittag gibt. Dank der guten Zusammenarbeit mit den Musikhochschulen Mannheim, Mainz, Saarbrücken und Karlsruhe und jungen Künstlern, gelingt es immer wieder ein interessantes Programm zu erstellen.

Programm zweites Halbjahr 2011

Dienstag, 13. September 2011

„Mein Herz und deine Stimme versteh'n sich gar zu gut“

Magdalena Hinterdobler, Sopran
Christoph Bielefeld, Harfe
Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Mittwoch, 19. Oktober 2011

Musik von Bill Evans
Volker Engelberth, Klavier
Thomas Stabenow, Kontrabass
Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 22. November 2011

Tango Ala Turka
Serap Giritli, Gesang
Uli Krug, Kontrabass
Muhittin Kemal, Kanun (türkische Harfe)
Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Mittwoch, 7. Dezember 2011

Holzbläser-Quartett der
Mannheimer Philharmoniker
Christian Stefan, Flöte
Agnes Grube, Oboe
Evgeny Orkin, Klarinette
Feliks Knarozovsky, Fagott
Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Der Eintritt ist frei!

Redaktion

Teilhabe bis ans Lebensende

Weiterentwicklung der Reihe Konzert am Nachmittag

Dank der finanziellen Unterstützung der Kreis- und Stadtparkasse und der Thor Stiftung können im zweiten Halbjahr auch Konzerte auf der Palliativstation und dem stationären Hospiz stattfinden. Diese Weiterentwicklung wird in Zusammenarbeit mit dem Verein „Yehudi Menuhin *Live Music Now* Rhein-Neckar“ realisiert.

Teilhabe bis ans Lebensende

Musik kann vor allem auch in extremen Situationen beruhigen und die Lebensqualität steigern. Wie wichtig das gerade für schwerstkranke Menschen ist, bestätigen zahlreiche Projekte.

Musik beruhigt

Ab August 2011, werden nun weitere vier Konzerte pro Halbjahr in der Palliativstation, sowie im stationären Hospiz stattfinden. Das Seniorenbüro arbeitet hier eng mit dem Verein zusammen.



Live Music Now, ein 1977 durch den Geiger und Dirigenten Sir Yehudi Menuhin ins Leben gerufenes gemeinnütziges Projekt, versteht sich als eine Kombination aus kultureller Förderung und sozialem Engagement.

Ausgesuchte, begabte Studenten der Musikhochschulen (in unserem Fall der Hochschule Mannheim) bekommen die Möglichkeit für eine Aufwandsentschädigung in sozialen Ein-

richtungen wie in Krankenhäusern, Altenheimen, Hospizen, Gefängnissen, Kinderheimen etc. vor einem Publikum zu musizieren, dem es aufgrund seiner Lebenssituation nicht möglich ist, selbst Konzerte zu besuchen. Hierbei profitieren nicht nur die Zuhörer, sondern auch die jungen Künstler. Wie viele Erfahrungen zeigen, wird ihnen dabei großes Interesse und Dankbarkeit entgegengebracht.

In Deutschland gibt es inzwischen flächendeckend 18 unabhängig arbeitende Vereine, die im vergangenen Jahr mit über 1200 Stipendiaten mehr als 2100 Konzerte in sozialen Einrichtungen durchgeführt haben.

Die Musiker erhalten bei diesen Konzerten ein Honorar. Die ersten Konzerte sind, Dank der finanziellen Unterstützung der Kreis- und Stadtparkasse und der Thor Stiftung finanziert.

Spenden sind notwendig

Um diese Konzerte aber in Zukunft kontinuierlich fortsetzen zu können, sind wir auf Spenden angewiesen.

Bankverbindung:
Stadtverwaltung Speyer
Kreis- und Stadtparkasse Speyer
Konto-Nr. 1586
BLZ 54750010

Verwendungszweck

Spende Seniorenbüro Weiterentwicklung Konzerte

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Ria Krampitz



Schüler treffen Senioren

Kunstprojekt in Zusammenarbeit mit dem Seniorenbüro Speyer

Schülerinnen und Schüler eines Grundkurses Bildende Kunst der Jahrgangstufe 11 des Gymnasiums am Kaiserdom (unter der Leitung von Kunsterzieherin Karin Germeyer-Kihm) thematisieren künstlerisch die „Schulzeit früher“ sowie „Die Rolle der Frau früher“. „Ohne Erinnerung“ ist kein Selbstverständnis zu gewinnen, ohne Anhaltspunkte im Lebens-Raum und in der Zeit keine Orientierung zu haben.“ (Metgen 1997)

Dieses Zitat umschreibt treffend die Grundidee, die hinter dem Projekt steht. Was wäre, wenn man nichts über das Leben seiner Eltern, Großeltern, über Vergangenes wüsste? Inwiefern kann ich meine Lebenssituation heute besser einschätzen, wenn ich die Lebensumstände in früheren Zeiten kenne? Warum ist es wichtig, nach eigenen oder fremden Spuren in der Vergangenheit zu suchen? Wie kann die Kunst in den Prozess des Erinnerns, des Aufarbeitens der Vergangenheit eingreifen? Welche Künstler beschäftigen

sich eigentlich mit diesem Themenkomplex?

Am Beispiel von vier Werken von Künstlern des 20. Jahrhunderts, die im Unterricht eingehend analysiert wurden, lernten die Schüler zunächst unterschiedliche künstlerische und konzeptionelle Ansätze kennen. Allen vier Werken ist gemeinsam, dass sie sich mit der Aufarbeitung von eigenen oder fremden Erinnerungen auseinandersetzen.

So erstellt die Künstlerin Anna Oppermanns (geboren 1940 in Holstein; gestorben 1993 in Celle) sogenannte „Ensembles“, eine Art von Installationen, die oft an Sammelsurien aus Zetteln, Zeichnung, Malerei und Schriftzügen erinnern. Ein Ensembleaufbau ist die Präsentation vieler Bemühungen darum, ein Stück Realität zu erkennen, zu beurteilen oder auch ein `Problem in den Griff` zu bekommen und

möchte dem Betrachter die von ihr erlebte Verschmelzung mit dem Gegenstand zugänglich machen.

In Speyer hat man jetzt immer gute Karten...



... zum Beispiel die Kreditkarte Speyer.

Wählen Sie das Motiv des Künstlers Thitz für Ihre neue Kreditkarte oder eines aus weiteren 200 Vorschlägen.

Mehr Infos in Ihrer Geschäftsstelle, am Telefon unter 06232-103-0 oder unter www.sparkasse-speyer.de.

Kreis- und Stadt-
Sparkasse Speyer 

Ihr Erfolg ist unser Ziel

„Etwas wiederzuentdecken, ein vergessenes Gedicht, ein verschollenes Portrait oder die verloren geglaubte Geliebte, löst eine ganz besondere Art der Freude aus. Es ist der, zwar nur für einen kurzen Augenblick existierende, aber unglaublich frische Blick, wenn man das wieder sieht, was man vergessen und scheinbar verloren hatte. Ein unwiederbringlicher Moment der Freude.“



Details aus: „Umarmungen, Unerklärliches und eine Gedichtzeile vom R.M.R.“, seit 1977

Ein anderer Künstler, Nikolaus Lang (geboren 1941 in Oberammergau), ist ein Konzeptkünstler, ein Vertreter der Richtung der „Spurensicherung“, der sich auf ganz andere Weise den Lebensspuren eines Menschen nähert. Unter dem Begriff der „Spurensicherung“ wird eine Gruppe von Künstlern zusammengefasst, die sich seit den frühen 70er Jahren wie Archäologen oder Kriminalisten mit dem Dasein von Dingen oder Menschen beschäftigt. Zum Selbstverständnis der „Spurensicherung“ gehört ihre scheinbare Wissenschaftlichkeit, mit der klassifiziert und aufbereitet wird.

Im Gegensatz zu Oppermanns „Ensembles“ sind seine Werke akkurat geordnet und muten wie eine wissenschaftliche, akribisch ge-

führte Sammlung an. Sein wohl bekanntestes Werk ist die Arbeit „Für die Geschwister Götte“.



Nikolaus Lang "Für die Geschwister Götte"
Kornkiste und Objektkästen

Um 1900 zog die aus der Schweiz stammende Familie Götte mit sieben Kindern nach Südbayern und erwarb dort einen Einödhof: Vier der Geschwister errichteten auf den umliegenden Grundbauernwiesen kleine Hütten, in denen sie abseits jeglicher Zivilisation als Einsiedler lebten. Noch während seiner Schulzeit lernte Nikolaus Lang die Geschwister Götte persönlich kennen und kehrte viele Jahre später dorthin zurück, um sich mit der Lebensgeschichte der inzwischen Verstorbenen auseinander zu setzen.

Er sammelte, was von den Geschwistern und ihrem kargen Leben übriggeblieben war – Briefe und Zeitungen, Gegenstände für den Haushalt und die Landwirtschaft, Haare und Tierknochen, Erinnerungsfotos und ein Kruzifix. Katalogisiert wie zu einer wissenschaftlichen Analyse, bewahrte Nikolaus Lang all diese Relikte in einer alten Kornkiste vor Zerfall und Vergessen. Für die Präsentation dieser Arbeit im Museum breitet der Künstler den Inhalt der Kornkiste auf dem Boden aus. Albert Schmidbauer in einer Ausstellungskündigung für 2004: Bei den Geschwistern Götte handelt es sich „um die Kinder eines

Schweizer Einwanderers, der im Jahre 1900 einen Einödhof bei Bayersoien erwirbt. Die Geschwister des Bauern, von der eingesse- nenen Dorfgemeinschaft nicht akzeptiert, bauen sich Hütten auf den abgelegenen Grundbau- erwiesen; sie bleiben unverheiratet und ohne Nachkommen. ... Alle diese Außenseiter sind inzwischen gestorben. ..." Günter Metgen (Schwann, Kunst nach 1945. Seite 82, s. 83 schwarzweiße Abbildung)

Ein weiterer Vertreter der Kunstrichtung der „Spurensicherung“ ist der jüdisch-ukrainische Künstler Christian Boltanski. Als „Spurensicherer“ wurde er Anfang der 70er Jahre bekannt, als Dokumentarist und Arrangeur mystischer Licht- und Raumkunstwerke machte er in den 80er Jahren Karriere. Auf der Suche nach der eigenen Vergangenheit umkreist der 1944 in Paris geborene Franzose Christian Boltanski seine drei großen Themen: Kindheit, Tod und Vergänglichkeit. Ob auf Fotos der Abschlussklasse eines jüdischen Gymnasiums in Wien von 1931, ob auf unscharfen Amateurfotos, verknitterten Schattenrissen oder mittels dokumentarischen Bildmaterials aus der Nazizeit – in seinen teils sakral inszenierten Bildgeschichten erinnert er an die Biographien derer, die namenlos von der Geschichte vernichtet wurden.....

(Quelle: Focus)

Christian Boltanski
Gymnasium Chase, 1991
Fotografie
23 S/W-Fotogravuren
je 45,8 x 31,8 cm

"So wie sie auf den Fotos sind, gibt es sie nicht mehr (...). Was mich am Tod interes- siert, ist dies Verschwinden. Die Umwand- lung in etwas Namenloses", äußert Boltanski über die Protagonisten seiner Kinder aus Di- jon aus dem Jahr 1986(zit. n.: Interview mit Doris von Drateln, in: Ausst.-Kat. Christian Boltanski. Inventar, Hamburger Kunsthalle 1991, 73). In Gymnasium Chases bekommt diese meda- le Reflexion über Präsenz und Absenz in der Fotografie eine andere, eine beängstigende

Dimension. Die unscharfen Schwarz-Weiß- Aufnahmen (s. Bild rechts), der jiddisch klin- gende Name im Werktitel und das Wissen des Publikums über die jüdische Herkunft des Künstlers, der, wie er selbst formuliert, Kunst "nach dem Holocaust" macht (B. Jus- sen, in: Ders. (Hg.), Signal. Christian Boltan- ski, Göttingen 2004, 51), stellt uns vor die Frage nach dem Schicksal der Personen, nach dem Grund ihrer verstörenden Anony- mität. Der dem Werk zugehörige Text liefert uns die Antwort nur be- dingt. Demnach zeigen die Bilder Schüler am jüdischen "Gymnasium Chases" in Wien. Das Foto stammt aus dem Jahr 1931 – zwei Jah- re also vor der Machtergreifung Hitlers, auf die die systematische Deportation der jüdi- schen Bevölkerung erfolgte.

Anders als in Arbeiten wie dem Verschwundenen Haus (1990) hat Bol- tanski das Schicksal der Wiener Schüler nicht recherchiert. Nur von einem Mann erfah- ren wir, dass er der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie entkommen und sich auf der in New York ausgestellten Abbil- dung einer Vorläuferinstallation des Gymnasium Chases wiedererkannt hat. Das vierte Werk, mit dem sich die Schülerin- nen und Schüler eingehender befassten, ist ein Ölgemälde von Savador Dalí (geboren 1904 in Figueras; gestorben 1989 ebenda) , das den Titel „ Perspektiven“ trägt, themati- siert das Vergessen, die Erkenntnis, dass die Erinnerung an die vorangegangenen Genera- tionen viel zu schnell verblasst. Malerisch stellt er auf diesem Bild dar, dass vom Leben eines Menschen nach spätestens einer Gene- ration nur eine kaum sichtbarere Erinnerung, ein Hauch dessen bleibt, was der Mensch einmal war.

In der sich an die theoretische Einleitung an- schließenden praktischen, eigenständigen Arbeit ist es nur Aufgabe der Schülerinnen und Schüler, die Themenkreise „Schulzeit“ sowie „die Rolle der Frau in früherer Zeit“ aufzugreifen. Zuerst haben die Jugendlichen ein Interview mit ihrer Großmutter, ihrem Großvater oder einem Senior bzw. einer Se- niorin geführt. Als übergreifende Richtlinie

dazu hatten wir im Unterricht fünf Fragekomplexe vorab gemeinsam abgestimmt.

Ein Teil der Schülerinnen und Schüler, insgesamt elf, führten ihr vorbereitendes Gespräch nicht mit Verwandten, sondern mit fünf Damen, die sich interessiert und offen von Frau Krampitz, der Leiterin des Seniorenbüros Speyer, für das Projekt begeistern ließen. Das Interview mit den Damen des Seniorenbüros fand am Montagnachmittag, 8. Mai, im Kunstsaal des Gymnasiums am Kaiserdom statt. Schnell hatten sich die Gesprächspartner zusammengefunden und ein reger, intensiver Austausch entstand zwischen den Schülern und den Seniorinnen. Nicht nur den Jugendlichen waren manche Gepflogenheiten aus dem Schulalltag früher recht fremd, auch die Damen zeigten sich überrascht über einige Neuerungen in den heutigen Abläufen der Schule. Einige alte Fotografien, Erinnerungstücke oder Schriftstücke zu den Themen, sogar ein Buch, das eine der Seniorinnen, Frau Monika Beckerle, über die Nachkriegszeit geschrieben hatte, wurden gezeigt. Die Schüler konnten viele Information und Material sammeln für ihre im Anschluss an das Interview folgende künstlerische Gestaltung. Am Ende des Gespräches wurde von jeder der Damen noch eine inszenierte Porträtaufnahme angefertigt, die möglichst die individuelle Persönlichkeit widerspiegeln soll. Herzlich verabschiedeten sich die Gesprächspartner voneinander; der besondere Nachmittagsunterricht war für beide Seiten ein Erlebnis.

In den weiteren Wochen bis zum Ende des Schuljahres werden die Jugendlichen nun auf Grundlage der Interviews sowie der Fotografien alleine oder zu zweit eine großformatige, wohl in gedämpften Tönen gehaltene Arbeit entwickeln. Im Zentrum wird eine zweidimensionale Gestaltung, die sich aus den Fotografien, Kopien von alten Fotos, Zeichnungen, Ausschnitten der Schriftstücke, Fotos, Malereien oder Zeichnungen der Erinnerungstücke zusammensetzt, stehen. Diese Arbeit soll die Erlebnisse des jeweiligen Gesprächspartners bildnerisch erzählen. Begleitend zu der praktischen Arbeit müssen die

Jugendlichen ihre Vorgehensweise und Kon-



zeption in Form eines kurzen schriftlichen Werkberichts beschreiben.

Es ist geplant, die Ergebnisse des Projektes im Herbst dieses Jahres in einer Ausstellung der Öffentlichkeit vorzustellen.



Frau Germeyer-Kihm

Das neue Museum SchPIRA

Seit dem 09.11.2010 ist die Domstadt um eine Attraktion reicher geworden. An der Ostseite des Eingangs in den Judenhof haben der Verkehrsverein, die Stadt Speyer, das Historische Museum der Pfalz als Hauptleihgeber und die Außenstelle Speyer der Direktion Landesarchäologie durch die Freigabe einer früheren Privatwohnung die 100 qm großen Räume bezogen und das Museum SchPIRA – SchPIRA ist die hebräische Umschrift für Speyer – eingerichtet. Es zeigt äußerst sehenswerte Originalobjekte, die sich alle auf die mittelalterliche jüdische Gemeinde Speyer beziehen.

Erster Raum: Eingangsbereich

An der Südseite begrüßt die Besucher des Museums die kleine moderne Plastik des Speyerer Bildhauers Wolf Spitzer. Sie stellt den bedeutenden mittelalterlichen Rabbiner RaSCHI, nämlich Rabbi Schlomo ben Isaak dar. 1040 in Troyes / Frankreich geboren, studierte er Bibel und Talmud in der Jeschiwa, d. h. in der jüdischen Hochschule, in Worms und Mainz. Später eröffnete er in seiner Vaterstadt eine eigene Jeschiwa, die starken Zulauf aus allen Teilen Mitteleuropas hatte.

An der Wand dem Eingang gegenüber sind auf einem Regal mehrere Exemplare der Menora, des siebenarmigen Leuchters, zu sehen. Aus massivem Gold angefertigt, stand die Menora im ersten Tempel in Jerusalem und gilt seither als ältestes Symbol des Judentums. Die für vollkommen angesehene Zahl sieben steht für die Tage der Woche und somit für Anfang und Ende der Zeit und der Welt. Seit 1948 ist die Menora offiziell Emblem des Staates Israel.

Zweiter Raum: Die Synagoge

Hier sind große und kleine Originalteile der mittelalterlichen Synagoge zu sehen, die die Wirrnisse der Zeit überdauert und durch Aus-

grabungen 2001 zum Teil wieder ans Licht gebracht wurden. Besonders beeindruckend sind an der Nordseite die beiden Fenster von der Westwand der Synagoge mit deutlichen Brandspuren, die von ihrer Eröffnung 1104 bis 1899, als sie von der Wand abgenommen und in das Historische Museum der Pfalz gebracht wurden, viel über die Geschichte der Gemeinde erzählen könnten. Daneben zeigt eine farbige dreidimensionale Rekonstruktion die Ostwand der Synagoge mit dem von einer Umbrüstung umgebenen Vorlesepult. Die Decke bestand aus einer flachen Balkenkonstruktion.

An der Südseite liegen in einer Vitrine Stücke von Tonplatten mit Reliefverzierungen aus dem Fußboden des Frauenbetrums. Im Männerbetrum war der Fußboden mit einfachen Sandsteinplatten belegt. An gleicher Stelle kann man zwei kleine Münzen bewundern: einen silbernen Pfennig aus Straßburg und einen kostbaren Goldgulden aus Florenz. Sie zeugen von der internationalen Tätigkeit jüdischer Geldwechsler.

Dritter Raum: Der Friedhof

Der Friedhof der Gemeinde lag in der Nähe des jetzigen Bahnhofs und ist nicht erhalten geblieben. Lediglich mehrere Grabsteine, die man einst dort an den Gräbern der Verstorbenen errichtet hatte, sind bis in die Gegenwart gelangt, von denen sechs an der Südseite aufgestellt sind. Nach der Vertreibung der Juden aus Speyer vor 1500 wurde das Friedhofsgelände an Christen verpachtet und die Grabsteine dienten zur Ausbesserung der Stadtmauern und Tore sowie als Baumaterial in Privatwohnungen. Die Grabinschriften stammen alle aus der Zeit zwischen 1112 und 1443 und vermitteln Einblicke in das Schicksal von Baruch, Isaak, Mose und Senior sowie von Blume, Genennchen und Jachet. Die Inschriften sind nicht von Juden angefertigt worden – sie durften ja kein Handwerk ausüben – sondern von christlichen Stein-

metzen nach Vorlagen. Da diese der hebräischen Sprache nicht mächtig waren, haben sich manche Schreibfehler eingeschlichen.

Die ganze Nordwand dieses Raumes wird von einem farbigen Bild des jüdischen Friedhofs in Worms eingenommen. Er ist die älteste Grabanlage dieser Art in Europa und ein steingewordenes Archiv der Gemeinde. Der früheste erhaltene Grabstein datiert aus dem Jahr 1076/77. Kein Wunder, dass dieser Friedhof Besucher aus aller Herren Länder anzieht. Hier gilt das oberste Gebot, dass die Totenruhe heilig ist und durch nichts gestört werden darf bis zum Jüngsten Tag.

Vierter Raum: Das Ritualbad

Das Ritualbad, hebräisch Mikwe, d. h. Wasseransammlung, ist das älteste, größte und stimmungsvollste seiner Art nördlich der Alpen. Es diente nach dem genommenen Warmbad zur Sauberkeit des Körpers, zur Reinigung der Seele oder des Herzens, nach gewissen Zeiten der Unreinheit. Das geschah im acht Grad kalten Grundwasser durch dreimaliges Untertauchen. Es gab getrennte Benutzungszeiten für Männer und Frauen. Das Wasserbecken liegt rund zehn Meter unter dem jetzigen Straßenniveau. Nach der Vertreibung der Juden nutzte die Stadt das Ritualbad als Lager und bewahrte es so vor der möglichen Zerstörung. Die hier ausgestellten Teile sind original und wurden an entsprechenden Stellen durch Repliken ersetzt. Das Modell der Mikwe von Otto Martin stammt aus dem Jahr 1911.

Fünfter Raum: Der Schatz von Lingenfeld

Während der Verfolgungen, die die jüdische Gemeinde Speyer im Mittelalter heimsuchten, z. B. beim Ersten und Zweiten Kreuzzug, mussten die Juden mehrmals die Flucht ergreifen. Besonders verhängnisvoll war es beim Pestpogrom von 1349. Auf der Flucht von Speyer nach Germersheim begrub ein Geldwechsler seinen Schatz, in der Absicht, ihn später wieder bergen zu können. Allerdings kam er nicht mehr dazu. Der größte

Teil der Münzen besteht aus Speyerer Helmen aus der Zeit um 1350.

Auf dem Fußboden liegt der begehbare Stadtplan des mittelalterlichen Speyers vom Lehrer Philipp Stürmer. Er zeigt die damalige Stadt mit Mauern, Toren, Gassen und Kirchen. Die rot gefärbten Stellen markieren im Norden die ursprüngliche Siedlung der Juden mit ihrem Friedhof (siehe oben) und den späteren Wohnbereich in der Nähe des Doms.

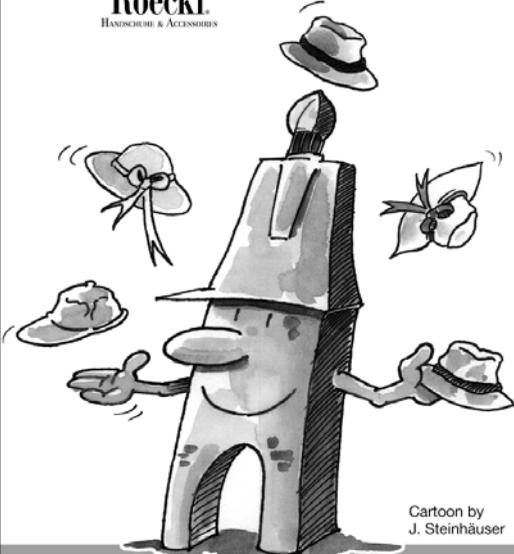
Dieses Museum, klein, aber fein, ist ein wahres Schmuckstück für die Stadt. Die Besucher sind beeindruckt von den ausgestellten Objekten und verlassen es befriedigt bis nachdenklich. Es erfüllt somit seine Aufgabe und trägt dazu bei, dass manche Voreingenommenheit abgebaut und dass ein besseres Verständnis des Judentums im Allgemeinen und des Speyerer Judentums im Besonderen geweckt wird.

Johannes P. Bruno

Beisel HÜTE Speyer

...gut behütet!





Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Der vielfarbige Einzelgänger

Plakate aus fünfzig Jahren von Günther Kieser

Am 11. August 2011 wird um 14.30 Uhr die Ausstellung „Der vielfarbige Einzelgänger“ Plakate aus fünfzig Jahren von Günther Kieser, in der Städtischen Galerie gezeigt.

Die Idee zu dieser Ausstellung ergab sich nach dem beeindruckenden Auftreten von Fritz Rau und Emil Mangelsdorff im November 2009, in einer Veranstaltung des Seniorenbüros. Fritz Rau der große Konzertorganisor erklärte in einem Gespräch, dass das und bei der Lippmann + Rau Stiftung für Günther Kieser steht. Denn Günther Kieser hat die wunderbaren Plakate für die besonderen Jazz, Blues und Rockkonzerte gestaltet.

Diese Ausstellung konnte durch die Zusammenarbeit von der Lippmann + Rau Stiftung, dem Thüringer Museum Eisenach, der Städtischen Galerie, dem Kulturrat und dem Seniorenbüro realisiert werden. Das Seniorenbüro wird eine Führung durch die Ausstellung organisieren.



Günther Kieser wurde 1930 in Kronberg/Taunus geboren. Wenn es um Konzertplakate geht, so gehört er zu den bedeuten-



sten Grafikdesignern der Musikgeschichte. Seine Arbeit findet internationale Anerkennung und wurde auch im Museum of Modern Art in New York ausgestellt.

Ria Krampitz

Die Winkeldruckerey Speyer

gratuliert **Jan Wagner**

ZUM **HÖLDERLIN-PREIS 2011**

Lieber Jan, Grüße von Artur & Jule...

WIPPE

mach dich schwerer, rufen sie, also schließe
ich beide augen, denke
an säcke voll zement und eisengieße-
reien, elefanten, an den anker

in seinem schlamm, wo ein manöver wale
vorübergleitet, an das bullenhaupt
eines ambosses. nur eine weile
die luft anhalten, warten. doch nichts hebt

sich oder senkt sich, während ein fasan
schreit und die blätter fallen – meine unwilligen
beine zu kurz, um je den grund zu fassen,
mein kopf beinahe in den wolken.

Jan Wagner

Holderlin (Sämtliche Werke, Frankfurter Ausgabe, Bd. 6, S. 290)

Denn es machet mein Glück nimmer die Rede mir leicht.

Singen wollt ich leichtem Gesang, doch nimmer gelingt mir's,

Last der Freude

Heimlicher Bewohner unserer Wälder – Die Wildkatze

Die europäische Wildkatze (*Felis silvestris*) lebt schon seit Jahrtausenden in unseren heimischen Wäldern.

Auch im Pfälzer Wald

Rheinland-Pfalz ist mit seinem Waldreichtum ein Kernland für das Vorkommen der Wildkatze, so auch der Pfälzer Wald. Seit einigen Jahren wurde sie auch im Bienwald nachgewiesen. Die Anzahl der in der Pfalz lebenden Wildkatzen wird auf 200 bis 600 Exemplare geschätzt.

Jüngste Forschungsergebnisse lassen vermuten, dass die Wildkatze auch die Waldungen zwischen Neustadt, Schifferstadt und Speyer besiedelt hat.



Die Wildkatze ist kräftiger gebaut als unsere Hauskatze. Sie hat ein fahlgraues Fell mit bräunlichem Einschlag und schwarzen „Tigerstreifen“.

Merkmale

Ein markantes Merkmal ist der buschige Schwanz mit stumpfen Ende und schwarzen Querbinden. Die Kopf-Schwanz-Länge be

trägt bis zu 90 cm, die Körperhöhe 30 – 35 cm und das Gewicht bis 9 Kilogramm.

Einzelgänger

Wie die meisten katzenartigen Raubtiere ist die Wildkatze ein Einzelgänger. Die weiblichen Tiere beanspruchen ein Siedlungsgebiet von ca. 200 Hektar, die Kater durchstreifen ein Mehrfaches davon.

Wildkatzen sind sehr scheu und führen ein verstecktes Leben. Selbst Förster oder Waldarbeiter bekommen sie fast nie zu sehen.

Als Lebensraum bevorzugt die Wildkatze gut gegliederte Wälder mit sonnigen Lichtungen, reine dunkle Nadelholzbestände und auch sehr feuchte Waldungen meidet sie.

Gern geht sie an Waldrändern mit angrenzenden Wiesen und Feldgehölzen auf die Jagd.

Hauptbeutetiere

Die Hauptbeutetiere der Wildkatze sind über 90% Wald- und Feldmäuse. Es kann auch einmal ein Junghase oder –kaninchen gejagt werden, aber für größere Tiere stellt die Wildkatze keine Gefahr dar.

Jungtiere

Die Wildkätzin bringt im Frühjahr meist zwei bis vier Junge zur Welt, die von ihr allein aufgezogen werden, der Kater beteiligt sich nicht daran. Sind die Jungen im Herbst selbstständig, müssen sie sich eigene Reviere suchen.

Wildkatze unter Naturschutz

Heute steht die Wildkatze unter ganzjährigem Naturschutz. Noch im vergangenen Jahrhundert wurde sie als „Raubtier“ bejagt und verfolgt. Heute liegt die Hauptgefahr für unseren Wildkatzenbestand im Straßenverkehr. Vor allem vielbefahrene Autobahnen und Bundesstraßen stellen allzu oft unüberwindbare Todesfallen für diese Wildtiere dar, denen sie zum Opfer fallen. Deshalb fordern Natur-

schützer den Bau von sog. „Grünbrücken“, so z. B. an der A 61 im Schifferstädter Wald, damit Wildtiere – nicht nur Wildkatzen sondern auch Rehe oder Wildschweine – diese todbringenden Hindernisse gefahrlos überqueren können.

Verhältnis Hauskatze und Wildkatze

Noch ein Wort zum Verhältnis Hauskatze – Wildkatze: Unser „Stubentiger“ stammt von der ägyptischen Falbkatze ab und kam wahrscheinlich mit den Römern zu uns. Trotzdem kann es in ländlichen Gebieten bei freilaufenden Hauskatzen zu Kreuzungen mit der Wildkatze kommen, so dass in manchen Hauskatzen „Wildkatzengene“ vorhanden sind.

Hans U. Querfurth

Nicht nur Gras

Senioren beim Speyerer Tag der Artenvielfalt dabei

Unter dem Motto „Nicht nur Gras ...“ fand im Rahmen der Aktionen zum Speyerer Tag der Artenvielfalt am 20. Mai eine Wiesenexkursion für Rollatorfahrer statt. Treffpunkt waren die Wiesen des Rheindeiches im geschützten Landschaftsbestandteil Kirchengrün am nordöstlichsten Zipfel des Speyerer Stadtgebietes. Landwirtschaftlich genutzte Wiesenflächen sind gerade in der Rheinebene in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen. So dienen die Rheindeiche nicht nur dem Hochwasserschutz sondern auch dem Naturschutz und sind zu wichtigen Lebensräumen typischer Wiesenpflanzen und Wiesentiere geworden.

Die Botanikerin Susanne Mayrhofer vom Verein Forschungswerkstatt Natur – Kunst – Technik stellte den Exkursionsteilnehmern etwa 20 Wiesenkräuter und drei der wichtigsten Gräser vor. Die Deichwiesen sind reich an Pflanzenarten, die früher eine Rolle als Salat-, Würz- oder Gemüsepflanze spielten oder als Heilpflanze Verwendung fanden. In Zeiten, in denen Obst und Gemüse noch nicht

ganzjährig zur Verfügung standen, waren gerade im Frühjahr vitaminreiche Wiesenkräuter wie Sauerampfer, Wiesenschaumkraut, Löwenzahn und Gänseblümchen eine sinnvolle Nahrungsergänzung. Zum Würzen kann der Wiesen-Salbei ebenso wie der Garten-Salbei verwendet werden. Er ist in seiner Wirkung allerdings etwas schwächer. Ein absoluter Klassiker unter den Heilpflanzen ist die Wiesen-Schafgarbe. Ihr Name leitet sich vom althochdeutschen Wort „garwe“ (= Gesundheitsmacher) ab. Ein alter Kräuterspruch verriet: „Schafgarb im Leib tut wohl jedem Weib“.

Nicht alle Wiesenkräuter sind genießbar oder gesund. Den Scharfen Hahnenfuß sollte man aufgrund seiner Giftigkeit lieber nicht zu Salat verarbeiten. Wiesenpflanzen dienten früher nicht nur als Nutzpflanzen und Viehfutter. Einige fanden auch Verwendung als Zauberpflanzen. Brennesseln wird die Abwehr von Blitzen, Hexen und Teufeln nachgesagt. Ein

Gürtel aus geflochtenem Beifuß soll Schutz gegen Zauberei und böse Dämonen bieten.



Auch wenn sich die Teilnehmer mit dem Gedanken, die Wiese selbst als Gemüsebeet oder Apotheke zu nutzen, nicht so recht anfreunden konnten, war das Interesse am Wiesenwissen groß. Auch zeigten sich Wetter und Wiesen an diesem Tag von ihrer besten Seite und trugen zu einer gelungenen Veranstaltung mit bei.

Susanne Mayrhofer

Auf Entdeckungsreise

Rollatorfahrer bei Wiesenexkursion dabei

Im Oktober 2010 hat das Seniorenbüro die Initiative „Rollatorfahrer auf Entdeckungsreise“ initiiert. Wenn es immer mehr Menschen in einem sehr hohen Alter gibt, dann ist unsere Gesellschaft gefordert, deren Bedürfnisse entsprechend zu berücksichtigen. Zwischenzeitlich entsteht zwar immer mehr Sensibilität für die demografische Entwicklung, aber die Auswirkungen, die alle gesellschaftlichen Bereiche betreffen, sind noch zu wenig im Blick.

Aus diesem Grund hat das Seniorenbüro Rollatorfahrer auf Entdeckungsreise geschickt.

Wie groß die Freude ist, zeigte erneut die Beteiligung an der Wiesenexkursion im Rahmen des Tages der Artenvielfalt. Mit viel Engagement hat Susanne Mayrhofer den Senioren die Wiesenwelt erklärt.



Frau Schaaf, eine der Teilnehmerinnen hat in einem ausführlichen Bericht, die Informationen, das neu erworbene Wissen festgehalten.

Aus dem Bericht von Frau Schaaf

„Die Hin- und Rückfahrt der acht teilhabenden Senioren war organisiert.

Dafür herzlichen Dank an alle, die dies möglich machten. Wir wurden zu den Rheinauen gebracht.



Links vom Rheindamm waren Bänke und ein Tisch für uns bereitgestellt. Gräser und Pflanzen lagen bereits auf dem Tisch.

Frau Mayrhofer berichtete, dass hier reichhaltig Vögel leben. Wenn die Sonne da ist, schwirren Schmetterlinge und viele Arten von Insekten herum.

Die Wiese besteht aus zwei Pflanzenarten; Rund 15 Sorten Wiesengräser, mehr als 20 Kräutern und Blumen.

Was man hier nicht sieht, sind Bäume, Sträucher und mehrjährige Stauden.

Den Pflanzen wird eine unterschiedliche Bedeutung nachgesagt. Zum Beispiel:

Beifuss für Liebestranke. Am Körper getragen, soll er Geister und Hexen abwehren.

Die Brennnessel im Haus soll vor Blitz schützen.

Beinwell dient dem Zellaufbau. Er wurde früher bei Knochenbrüchen und Wunden verwendet.

Das vierblättrige Kleeblatt ist ein Glückssymbol. Das dreiblättrige Kleeblatt ist Symbol für

Dreifaltigkeit.

Wiesenlabkraut: Es diente früher zum Färben von Kleidungsstücken.“

Im Rückblick auf das Erlebte waren die Teilnehmer einhellig der Meinung, dass Veranstaltungen, an denen Rollatorfahrer teilnehmen können, viel öfter stattfinden sollten. Gerade die Reise in die Natur war besonders schön, denn da waren die Teilnehmer schon lange nicht mehr.

Als gut wurde der Bring- und Holdienst gesehen. Denn mit dem Auto fahren aus dieser Gruppe nur noch ganz wenige Senioren. Wenn Orte gewählt werden, die mit dem öffentlichen Nahverkehr nicht erreichbar sind, dann müssen Fahrmöglichkeiten organisiert werden.

Bei warmem Wetter sollten auch Getränke vorhanden sein. Das ist wichtig, da es bei Senioren häufig das Problem ist, dass sie zu wenig trinken.

Auch die Dauer der Veranstaltung von rund zwei Stunden war in Ordnung.

Das Seniorenbüro wird weiterhin auf Entdeckungsreise mit Rollator- und Rollstuhlfahrern gehen. Die Veranstaltungen werden rechtzeitig angekündigt. Denn es geht in der Arbeit des Seniorenbüros immer darum, Möglichkeiten zu schaffen, dass eine Teilhabe bis ans Lebensende mögliche wird.

Ria Krampitz





**SPEIERLING
HOFLADEN**

Speierling Hofladen
Im Kornmarkt
Speyer

Wir bieten :

Täglich wechselnder Mittagstisch!
Frische Obstsalate, Joghurt mit Früchten, belegte Brote,
Obst und Gemüse, Kartoffeln aus eigenem Anbau, Pfälzer Weine,
verschiedene Öle, Albgoldnudeln, hausgemachte Marmelade,
Eier aus der Region, Hausmacher Dosenwurst.

„Schaufenster zur Stadtgeschichte“

Dr. Joachim Kemper stellt die neuen Ziele vor

Das Stadtarchiv Speyer ist sich seiner Funktion als „Gedächtnis“ der Stadt für alle Bürgerinnen und Bürger bewusst.

Schätze der Öffentlichkeit präsentieren

Wir möchten unsere „Schätze“, die sonst im Magazin gut verwahrt sind, verstärkt der Öffentlichkeit präsentieren. Dies erfolgt einerseits über die Medien, besonders über das Internet: Die Kataloge („Findmittel“) des Archivs sollen bald im Internet und bei uns im Lesesaal virtuell zugänglich sein, so dass man besser recherchieren kann. Daneben ist das Archiv auch in der Welt von „Facebook“ und „Twitter“ aktiv. Hier ist zu betonen, dass der Anteil der sogenannten „silver surfer“, also älterer Nutzer dieser Medien, gar nicht gering ist und immer mehr anwächst. Es ergeht also herzliche Einladung, sich im Internet unsere Seiten anzuschauen und sie zu verfolgen!

<http://www.facebook.com/Speyer.Stadtarchiv#!/Speyer.Stadtarchiv>

http://twitter.com/#!/Speyer_Archiv



Erinnerungen und Sehenswertes

Das Stadtarchiv präsentiert sich aber auch in seinen Räumen selbst seit kurzem mit ausgewählten Archivalien, die einen Einblick in die Arbeit des Archivs geben sollen. Wir bezeichnen diese Ausstellung mit regelmäßig wechselnden Objekten, als „Schaufenster zur Stadtgeschichte“. Seit Ende März 2011 sind unter den Rubriken „Neues“, „Erinnerungen“ und „Sehenswertes“ in einer Vitrine eine ganze Reihe von Objekten zu sehen. Wir wei-

sen zum Beispiel auf neue Zugänge für das Archiv hin. So sind historische Fotos zu Edith Stein ebenso ausgestellt, wie eine umfangreiche neue Abgabe mit historischem Wert: Die Stadtkasse Speyer hat Unterlagen aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts dem Archiv übergeben, die für viele Fragen der Speyerer Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessant sind. Das neue Vierteljahresheft des Verkehrsvereins, an dem das Stadtarchiv traditionell mitwirkt, ist zu sehen. Aber auch eine Erinnerung an das im Jahr 2011 aktuelle Jubiläum der „Speyerer“ Rebsorte schlechthin (300 Jahre Ruländer). Aus Anlass der Bundesgartenschau, die derzeit in Koblenz stattfindet, erinnern wir an frühere Bundesgartenschauen.

„Die Rote Lade“

Das Prachtstück unserer Wechselausstellung ist aber die historische „Rote Lade“ aus dem alten Stadtarchiv! Diese große Truhe diente der Verwahrung der wertvollsten Speyerer Urkunden. Sie zeugt bis heute von einer gehörigen Portion Speyerer Handwerkskunst in der Frühen Neuzeit. Die „Rote Lade“ wird demnächst in einer zweiten, sehr großen Vitrine im Lesesaal ausgestellt werden. Diese Vitrine konnte das Stadtarchiv vom „Haus der Stadtgeschichte Heilbronn“ zu einem Freundschaftspreis erwerben. Wir planen einen Wechsel im „Schaufenster der Stadtgeschichte“ ungefähr im vierteljährlichen Rhythmus.

Wer einen Eindruck haben will, auf welche Tradition das Stadtarchiv zurückblicken kann, der ist herzlich zu unserer Ausstellung im August in das Rathaus eingeladen. Vom 13. bis 26. August findet im Nebenraum des dortigen Trausaals eine Ausstellung aus 700 Jahren Archivgeschichte in Speyer statt (...der stat briefe mit laden zu ordenen“. Ausstellung zur Geschichte des Stadtarchivs Speyer). Der heutige Trausaal ist identisch mit dem historischen Archivraum des Stadtarchivs und zeigt noch die ursprüngliche Einrichtung aus dem 18. Jahrhundert.

Diakonissen in Speyer



Foto: Diakonisse Rosemarie Römhild

Die Diakonissen aus Mannheim und Speyer sind zu einer Schwesternschaft zusammen gewachsen. Im Mutterhaus in Speyer gibt es für die Diakonissen aus Mannheim immer wieder Orte und Momente in denen sie in besonderer Weise an ihr Mutterhaus in Mannheim erinnert werden, Das Kruzifix, das unversehrt den Bombenhagel im Krieg überstanden hat, Ist nun im Mutterhaus in Speyer.

Sanftmut ist der Himmel.
Zorn die Hölle,
die Mitte zwischen beiden ist diese Welt.
Darum, je sanftmütiger du bist,
desto näher bis du dem Himmel.

Martin Luther

Uns're schöne, alte Stadt

Wir lieben uns're schöne Stadt
Und sind darüber froh,
sie hat, was andere nicht hat,
viel Flair und auch Niveau.

Die Römer kamen einst zum Rhein
Und gründeten die Stadt,
sie brachten mit auch ihren Wein,
das war 'ne edle Tat.

Die Salier bauten uns den Dom,
ein Bauwerk wunderbar,
ein Kündler an des Rheines Strom,
romanisch ist er gar.

Im Mittelalter war die Stadt
Zentrum und Hauptstadt gleich,
war also wirklich in der Tat
das Herz vom Deutschen Reich.

Es gibt hier wahrhaft viel zu seh'n
In uns'rer alten Stadt,
Bauwerke, die sind wunderschön,
und die nicht jeder hat.

Dom und Altpörtel sind Garant
Sowie das Judenbad,
das Heidentürmchen ist bekannt
und ist ein Schatz der Stadt.

Domnapf, Museum, Münz dazu
und noch vieles mehr,
sie alle sind Touristen-Clou,
das freut uns umso mehr.

Die Stadt ist einfach ein Juwel,
das stimmt uns froh und freier
und daraus machen wir kein Hehl
in uns'rem alten Speyer!

Hans Gruber

Wenn sie Geschichten, Gedichte, Fotos über
und von Speyer haben, melden sie sich ein-
fach. Wir veröffentlichen diese gerne.

Badische Pforte zur Pfalz

Die wenig bekannte Geschichte des Hotels Luxhof gegenüber Speyer

Dem unternehmerischen Kalkül einer Frau verdankt die Domstadt ihr „badisches Gegengewicht“, so etwas wie die gastronomische Pforte zur Stadt und damit zur Pfalz. Obgleich den wohl meisten Speyerern ein Begriff, ist die Geschichte des Hotels Luxhof wenig bekannt.

Bau an abgelegener Stelle

Heute, da Speyer touristisch boomt und der sechs Kilometer entfernte Hockenheimring nach wie vor Abertausende von Motorsport-Fans anzieht, stellt sich die Frage nach dem Hotel-Standort nicht. Doch was bewog Carl und Elisabeth Seitz, in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zum Wiederaufbau eines Gasthauses zu einem Hotel an dieser Stelle? Weg von der Stadt, an einer wenig attraktiven Lage nahe des Rheins, am Rande von Äckern, an der damals schmalen Landstraße zwischen Altlussheim und Ketsch, dazu an einer ehemaligen Bahnlinie?

Gründe für diese Entscheidung

„Meine Mutter war in der Gastronomie ausgebildet und hatte ein Gespür für Machbares“, sagt Georg Seitz, der mit seiner Frau Margret den „Luxhof“ führt, „sie war die Triebfeder dafür, dass aus dem durch Fliegerbomben fast restlos zerstörten früheren Landgasthof mit drei Übernachtungsmöglichkeiten ein Hotel geworden ist.“

Vor 60 Jahren war das. In mehreren Baustapen vergrößerte die Besitzerfamilie das Anwesen zum heutigen Drei-Sterne-Hotel (40 Zimmer) mit Restaurantbetrieb – inspiriert vom Fachwissen des Georg Seitz. Lehrte doch der Hotelkaufmann und promovierte Betriebswirtschaftler in seinem Hauptberuf als Professor der Betriebswirtschaft (BWL) und in den Schwerpunkten Fremdenverkehrswirtschaft und Hotelmanagement. Zuerst an der Fachhochschule Ludwigshafen, ab

1979 bis zur Emeritierung 2008 an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Heilbronn.

Obwohl aus der früheren Geschichte nichts überliefert, ist anzunehmen, dass der zur Gemarkung Altlussheim gehörende heutige Luxhof ehemals ein Fähr-Gasthaus war. Zwar zählt es die „Kleine Stadtgeschichte“ des Fritz Klotz nicht unter den fünf Speyerer „Fahren“ des Mittelalters auf, doch ab 1840 kommt mit einer „fliegenden Brücke“ (eine nicht mehr geruderte, sondern über Kähne und eine Kette betriebene sogenannte Gierfähre) sozusagen Bewegung in die Luxhof-Historie.

Aus der Geschichte

Einen klaren Umriss erhält das Ganze ab 1865, als die erste, freilich nicht feste Brücke Speyer mit der Gegenseite verband. Diese Schiffbrücke verkaufte die Stadt 1872 an die pfälzische Ludwigsbahn, die 1873 den Zugverkehr zwischen Speyer und Heidelberg aufnahm.

Das Klepperle

Darüber fuhr das „Klepperle“, eine Kleinlok mit zwei, drei Coupé-Wagen. Erster Halt im Badischen war der heute noch bestehende, privat bewohnte Bahnhof „Lusshof“, 500 Meter östlich des heutigen Hotels (die Dammaufschüttung für die erste, 1938 gebaute Rheinbrücke und die zweite 1956 gab es damals nicht).

Die Bahnlinie führte am Gasthaus Luxhof vorbei. Georg Seitz: „Der Vorbesitzer, der auch eine Pferdewechselstation betrieb, war gleichzeitig Schrankenwärter. Wenn Fuhrwerke oder eines der seltenen Autos auf dem Ketscher Damm entlang kamen, musste er in Aktion treten“.

Als nach 1945 zuerst das Kleinschiff „Zonenkattel“ und dann die Autoschnellfähre „Pfalz“

die in den letzten Kriegstagen gesprengte erste feste Rheinbrücke ersetzten und die Rede war von einer zweiten, erkannte Georg Seitz' Mutter Elisabeth die Möglichkeit für einen Hotelbetrieb.

Der moderne Luxhof

Der moderne „Luxhof“ entstand. Der Name, so der heutige Besitzer, „hat nichts gemein mit der Lusshardt, der noch heute geführten Bezeichnung eines großen rechtsrheinischen Gebiets der Fürstbischöfe von Speyer. Luxhof kommt von Lux, lateinisch Licht. Lichthöfe waren in Zeiten, als unsere Gegend dünn besiedelt war und das spätere Gasthaus vor Tullas Rheinbegradigung noch nicht am Fluss lag, bäuerliche Anwesen inmitten gerodeten Waldes“.

Wolfgang Kauer



Foto: Fritz Ludwig

Veranstaltungen
für Senioren in Speyer



Juli bis Dezember

2011

Seniorenbüro der Stadt Speyer

Gespräche

„wir können nicht mehr miteinander sprechen“,
sagte Herr K. zu einem Manne.
„Warum?“ fragte der erschrocken.
„Ich bringe in Ihrer Gegenwart
Nichts Vernünftiges hervor“,
beklagte sich Herr K.
„Aber das macht mir doch nichts“,
tröstete ihn der andere.
„das glaube ich“, sagte Herr K. erbittert,
„aber mir macht es etwas“.

Bertolt Brecht

Der neue Veranstaltungskalender für Senioren liegt in den Banken, den Bürgerbüros, den Kirchengemeinden und dem Seniorenbüro aus. Informieren Sie sich und nehmen Sie an den Veranstaltungen, die Sie interessieren aktiv teil.

Sollten Sie bei Durchsicht des Programms einen Fehler bemerken oder feststellen, dass eine wichtige Seniorenorganisation mit ihrem Programm fehlt, dann nehmen sie bitte mit uns Kontakt auf. In unserem nächsten Veranstaltungsprogramm werden wir dies berücksichtigen, korrigieren oder ergänzen.

Es interessiert uns auch Ihre Meinung zur Gestaltung der Broschüre. Ist sie zum Beispiel übersichtlich, so dass man schnell etwas finden kann? Oder ist sie gut lesbar?

Wir freuen uns auf Ihr Melden.

Salzkammergut: Von Glücksplätzen und Handwerkstraditionen

Lebensenergie und Kraft tanken in Österreichs Mitte

Das Salzkammergut erfüllt als Energiequelle und Kraftplatz die Sehnsucht nach Lebenskraft und Lebensfreude. Die Menschen verstehen immer mehr, dass materieller Reichtum bzw. "Geld alleine" nicht glücklich macht. Glücklich sein und glücklich leben sind nicht nur von vielen angestrebte Werte, sondern auch gesund für Leib und Seele. Eine außergewöhnliche Landschaft wie das Salzkammergut begünstigt Gedanken und Gefühle, Kopf und Herz, um sein persönliches Glück zu gestalten. Die Region erfüllt mit ihren Glücksplätzen die in allen Menschen schlummernde Sehnsucht nach Lebenskraft und Lebensfreude.

Nimm die Zeit, um glücklich zu sein

Alle Glücksplätze im Salzkammergut sind unterteilt in Natur-, Sagen- und Sakrale Plätze. Außergewöhnliche Landschaften, historische Schmuckstücke, eine überwältigende Aussicht, spezielle Flussläufe oder botanische Besonderheiten findet man an den Naturplätzen vor. Alte Geschichten gepaart mit Phantasie lassen die Kraft und Mystik der Sagenplätze spüren und erkennen. Christliche Denkmäler, wie Bildstöcke, Kapellen oder Kirchen, sind an Sakralen Plätzen zu finden. Vom Glöcklerweg bei Grünau, der im Frühling von tausenden Maiglöckchen gesäumt ist, über den energiereichen Feuerkogel bei Ebensee, wo vor tausenden Jahren die Sommersonnwend-Feuer entzündet wurden, bis hin zur 1000jährigen Faistenauer Dorflinde, unter der man seine Sorgen ablegen kann und ein bisschen von dieser Aura auch heute noch spüren kann.

Den Altausseer-See zu umrunden, ist immer beglückend, egal bei welchem Wetter und welcher Jahreszeit. Glücksplatztafeln hat man

wahrscheinlich deshalb nirgends aufgestellt, weil der ganze See ein Fülle an Glücksmomenten produziert.



Seerundweg am Altausseer-See; im Hintergrund das vergletscherte Dachsteinmassiv

Beim Rundweg laden Bänke zum Verweilen ein, aber bitte nicht auf jeder Bank die Aussicht genießen, sonst kommen wir erst in der Nacht zurück. Zugegeben, die Spiegelung der Trisselwand, des Dachstein-Gletschers und der Kirche von Altaussee in dem tiefgrünen Wasser ist schon spektakulär. Und dann erst die Seewiese-welch ein Glücksplatz! Ich sitze auf einer Bank, schaue und warte. Doch, ja, ich bin es: glücklich! Man soll sich Zeit nehmen zu diesen Orten. Zeit um besondere Einflüsse wirken zu lassen, Zeit etwas tiefer zu denken. Hier ist Freude erlebbar und Glück sehr nah.

Im Salzkammergut werden kleidsame Traditionen gepflegt

Ob Hut, Dirndl oder Lederne - im Salzkammergut im Herzen Österreichs ist traditionelle Tracht ein hoch geschätztes Gut. Kreative Meisterbetriebe stellen erlesene Handwerkskunst im Handwerkshaus Bad Goisern vor; das Salzkammergut-Handwerkszentrum ist im renovierten Schloss Neuwildenstein untergebracht. Der Bogen der Handwerker

spannt sich dabei vom Hutmacher über den Hirschhornbrillenschnitzer bis zum Hersteller von Goiserer Schuhen. Eine Dirndlwerkstatt fehlt ebenso wenig wie Goldschmiede, Tischler, Schlosser oder Konditor. Das Credo des Handwerkshauses heißt "Bewahren, Erneuern und Weitergeben von Brauchtum und lebendigem Handwerk". Gegliedert nach Gewerken erleben Sie auf über 300 Quadratmetern besondere Schaustücke, Materialien zum Anfassen, Historisches und Anekdoten. Dass Meister wahre Künstler sind, wusste schon der Komponist Richard Wagner. In seiner Oper "Die Meistersinger von Nürnberg" heißt es: "Verachtet mir die Meister nicht und ehr mir ihre Kunst".

Hallstatt: Zeitreise durch Kultur und Natur



Blick auf Hallstatt

In der ursprünglichen Landschaft des Salzkammerguts mit seinen vielen Seen, Naturschätzen, Kult- und Kulturstätten tanken Menschen seit Jahrtausenden neue Lebensenergie. Hallstatt am gleichnamigen smaragdgrünen See ist ein ganz besonderes Kleinod in dieser reich beschenkten Landschaft. Die Häuser des kleinen Orts schmiegen sich auf dem schmalen Uferstreifen zwischen den steil aufragenden Bergen dicht aneinander. Sie wurden teilweise mit Holzpfählen in den See gebaut und kleben wie Schwalbennester an dem steilen Abhang des Salzbergs. Hallstatt gilt als die Wiege der Menschheit und als mystischer Ort. Auf der Dammwiese oberhalb des Hallstätter Salzbergs haben schon die Kelten aus der Quellsohle Salz ge-

wonnen. Ein besonderes Stück Hallstätter Geschichte und Kultur sind die kunstvoll bemalten Totenschädel im Karner der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt.

Infos: Salzkammergut Tourismus, Salinenplatz 1, A-4820 Bad Ischl; Tel. 0043/6132/269090; info@salzkammergut.at; www.salzkammergut.at

Anfahrt Auto: Tauernautobahn A 10 bis Abfahrt Golling, weiter Richtung Gosau-Hallstatt
Bahn: über München, Salzburg nach Hallstatt/Lahn, weiter mit Bus nach Hallstatt Zentrum

Michael Stephan

Schnell verkaufen

Mark Twain, Buchdrucklehrling, Mississippi-Lotse, Goldgräber, Weltenbummler und Glücksspieler, war in Virginia City eine Zeitlang als Redakteur beschäftigt. Da es eine kleine Zeitung war, die sich des ewig unruhigen Vaganten erbarmt hatte, musste er auch die Rolle eines vielgeplagten Briefkastenonkels übernehmen.

Eines Tages nun flatterte ihm folgender Brief auf den Schreibtisch: „Geehrter Herr Redakteur, ich habe ein sehr schönes Pferd. Manchmal ist es ganz normal, dann aber auch wieder sehr schwach und lahm. Was soll ich tun?“

Mark Twain antwortete: „Lieber Leser, es gibt nur einen Weg, Ihnen zu helfen. Wenn Ihr Pferd wieder einmal normal sein sollte – verkaufen Sie es.“

Alt werden am Seil

Kann ein Bergsteiger, ein Mensch, dessen Lebensinhalt oder Freizeitvergnügen im Bewältigen schwerer Felswände besteht, überhaupt alt werden? Wie groß sind die Chancen, dass er die vielen Gefahren überlebt und das Seniorenalter erreicht? Und: Können alte Menschen immer noch Selbstverwirklichung und Freude am Berg finden?

Nicht nur diese Fragen bewegten mich, als ich vom Tod des weltbekannten Ausnahmebergsteigers Kurt Albert erfuhr, der gerade 56 Jahre alt werden durfte. Es blieb nicht bei der Information und bei der Trauer über einen unerklärlichen Tod. Elektrisiert zeigte ich die Nachricht meiner Frau, als ich las, dass Albert an einem Klettersteig abgestürzt war, den wir selbst schon gegangen sind und den wir wieder aufsuchen wollten. Wir waren uns einig, bald nach den Hintergründen zu forschen.

Katastrophe durch kleine Schwäche

Kurt Albert kam nicht bei einer seiner extremen Touren in Hochgebirgen Asiens oder Südamerikas zu Tode, sondern ausgerechnet an einem für ihn leichten Klettersteig in seiner fränkischen Heimat. Er, der das Rotpunkt-Klettern in schwersten Wänden vorgemacht und durchgesetzt hatte, das „saubere“ Klettern nämlich mit Halt nur am gewachsenen Fels und maximal nur mentaler Hilfe durch das Sicherungsseil, war als Führer einer Fortgeschrittenengruppe am 26. September 2010 aus der Wand gefallen, lautlos und ohne Zeichen von Emotion. Über 40 Jahre lang hatte er extremen Gefahren mit Umsicht und unter Vermeidung unkalkulierbarer Risiken getrotzt. Am Ende war es eine kleine Schwäche, die zur Katastrophe führte. Albert hatte einen anstrengenden Tag hinter sich, als er diese Führung übernahm, nur aus Gefälligkeit, wie man hörte. Zu einem eigenen Lichtbildvortrag nach Hamburg gereist, war er gleich danach allein mit dem eigenen Auto nach Mittelfranken zurückgefahren, 800 Kilometer in

der Nacht, hatte wohl kaum geschlafen, musste dann nochmals etwa zwei Stunden zum Klettersteig fahren und laufen. Dort hat er seine Kursteilnehmer in die Selbstsicherung eingewiesen. Zwei Karabinerhaken am Seil verhindern zwar nicht den Sturz, aber das sonst unvermeidliche Zerschmettern am Bergfuß. Kurt Albert selbst hatte sich (noch) nicht angehängt, ist geklettert, wie es seinen Fähigkeiten entsprach. Der Fels war allerdings nass, normalerweise für ihn kein Problem. Es war wohl die Übermüdung, die seine sonst so realistische Einschätzung der Situation trübte. Zwei Tage nach dem fatalen 20-Meter-Sturz starb Albert in einer Klinik in Erlangen.



An der Absturzstelle

Einige Tage später sind wir zu diesem Klettersteig gefahren, der den schönen Namen „Hohenglücksteig“ trägt, der normalerweise jedem begeisterten Bergfreund das erwartete Bergglück beschert. Mit Beklemmung sind wir über die Absturzstelle gestiegen, haben am Abschied des Verunglückten durch die Klettergemeinde teilgenommen, bei der die

Bergelite der Welt anwesend war. Nach dem Friedhofsbesuch drängte es uns, auch das Grab von Wolfgang Güllich in der gleichen Region aufzusuchen, der Pfälzer Kletterlegende aus Dannstadt-Schauernheim, der viele seiner Spitzenleistungen mit seinem damaligen Seilpartner Kurt Albert unternommen hatte. Güllich setzte weltweit Maßstäbe, fand als Kletterer und Mensch große Anerkennung. Auch er starb an Übermüdung, nicht am Berg, sondern bereits 1992 auf der Autobahn nach einem Mediengespräch in München, gerade 32 Jahre alt.



Sicher am Seil

Klettern auch im hohen Alter

Und damit zurück zu den Fragen des Anfangs: Selbstverständlich können auch Kletterer alt werden. Das in der Öffentlichkeit bekannteste Beispiel ist der Südtiroler Luis Trenker, der noch in hohem Alter seiner Leidenschaft nachging und erst mit 98 Jahre einem "natürlichen" Tod erlag. Aber es gibt schicksalhafte Umstände, die jedes Können, jede Vorsorge zunichte machen. Viele Kletterer, die früh starben, ereilte das Verhängnis nicht in extremen, das Schicksal herausfor-

dernden Aktionen, sondern durch ausbrechende Sicherungen beim Abstieg oder unerwartet im bürgerlichen Leben.

Freude am Fels, die im Anspruch über das Bergwandern hinausgeht, lässt sich weit in das Alter hinein erhalten. Natürlich sind Trittsicherheit und Schwindelfreiheit erforderlich. Auch die Muskelkraft sollte noch nicht zu sehr geschwächt sein. Die vielerorts eingerichteten Klettersteige, die mit der entsprechenden Ausrüstung eine relativ risikofreie Begehung am Drahtseil ermöglichen, bieten geübten Klettersenioren ein weites Feld von Aktion und Naturbegegnung, auf dem es nicht mehr auf reine Kraft, Ausdauer, Wagemut und Risikobereitschaft ankommt, sondern auf den Einklang der natürlichen Gegebenheiten und der eigenen Bewegungsfreude. Diese am Fels erfahrene Harmonie strahlt nicht zuletzt auch in den Alltag zurück.

Franz-Georg Rössler

Unmöglich ist...

wenn beim Töpfer der Ton die Musik macht
wenn ein Zahnarzt nicht das Übel an der Wurzel packt,
wenn ein Gerber aus der Haut fährt,
wenn ein Handschuhmacher lange Finger macht,
wenn ein Küster die Kirche nicht im Dorf lässt,
wenn ein Siebenschläfer achtgibt,
wenn eine Flotte langsam fährt,
wenn ein Teilhaber aufs Ganze geht,
wenn ein Rechtsanwalt ein Linkshänder ist,
wenn ein Fahnenträger stocknüchtern ist,
wenn ein Eismann plötzlich auftaut,
wenn ein Nassauer auf dem Trockenen und ein Weinhändler in der Tinte sitzt.

Elend und Not in der ärmsten Region

Missionsstation der Nardini-Sisters- unermüdlich im Kampf gegen Hunger,
Ein etwas anderer Reisebericht von Karl-Heinz Jung

Angeregt durch den Artikel im „Pilger“ 5/2011- 50 Jahre Nardini- Schwestern in Südafrika, ließ bei meiner Planung einer Südafrikareise die Idee entstehen, diese Missionsstation zu besuchen. Nun mussten Tour- und Zeitplan, sowie die Belange der Station berücksichtigt werden. In Vryheit, Ladysmith, Nkandla und Richards Bay haben die Nardinis, wie sie in Südafrika genannte werden, Schulen, Waisenhäuser, Sozialstationen und Kindergärten eingerichtet. Entfernungen, Straßen- und Wetterverhältnisse sollten nicht außer acht gelassen werden, so die Empfehlung der Schwestern.

Hartnäckigkeit hilft

Über die Zentrale der Franziskaner in Bonn bekam ich die Anschrift von Vryheit und Ladysmith und schickte Briefe und E-mails mit unserem Anliegen ab. Telefonisch wurden Missverständnisse und Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt und das der N2 nächstgelegene Richards Bay ausgewählt. Doch die Antwort an das Reiseunternehmen „Wegen Aufsichtsproblemen der großen Kinderschar kann ein Besuch nicht stattfinden“, traf mich wie ein Schlag. „Starrköpfig“ verfolgte ich das Ziel weiter, denn wir wollten nicht ein Land bereisen, ohne die Probleme der Menschen vor Ort gesehen zu haben. Nach Rücksprache mit Pfarrer Buchert aus Waldsee, der die Missionsstationen kannte, wurde im Telefongespräch mit Schwester Melinda Seiler das Ziel festgelegt: „Ihr kummt zu uns nach Nkandla“, das hatte die Ordensoberin Schwester Dr. Ellen Lindner angeboten.

Vom Hluhluwe Nationalpark hinauf nach Nkandla 1400 m über NN

Bei Empangeni in der Nähe des Indischen Ozeans verließen wir die Nationalstraße Nummer 2, welche die Nord-Südverbindung

darstellt. Die grüne Zuckerrohrregion begleitete uns noch eine Weile als wir auf der R 34 Richtung Ulundi/ Vryheit fuhren. Mühsam kroch der Bus aus der Tiefebene aufs Hochland empor. Zuerst wurde noch Zuckerrohr an den Hängen angebaut, dann öffnete sich der Eukalyptus- und Kiefernwald zur Grashochebene um Nkandla hin.

Das Glück war auf unserer Seite. Wo vor Monaten nur über Schotterpisten gefahren werden konnte, rollten wir nun über weitgehend neue Asphaltstraßen, die Staatspräsident Jacob Zuma bis zu seiner alten Heimat hatte bauen lassen.

Die Kirche, das Hospital mit dem hellblauen Welldach gut kenntlich, war schon bald oberhalb der Zulu-Rundhütten und einfachen Behausungen zu sehen.

Unser Bus rollte vor das bewachte Eingangstor, wo Schwester Melinda in schneeweißer Ordenskleidung stand und ausrief, „er sinn jo schunn do“. Das war eine Überraschung. Mitten in Südafrika vernehmen wir das „vertraute Pälzisch“.

Deutsch-Pfälzische Schwesterngemeinschaft in der Station der Nardini-Sisters

Melinda Seiler aus Weyer bei Edenkoben ist Sozialpädagogin und seit 2010 in Nkandla tätig.

Sie kam als Nardini- Schwester 1998 nach Vryheit, unterrichtete an der Convent School, im Internat und war auch in der kirchlichen Jugendarbeit der Pfarrei tätig. Ab 2009 unterrichtete sie die Novizinnen in Ratschitz. Nun ist sie in der Administration des Sizanani Outreach Programm= Sozial humanitäres Projekt der Hilfe zur Selbsthilfe mit Außenwirkung, tätig. Sie begleitet die Care Givers (= Nahrung, Kleidung, Hilfe- Bringer) bei Hausbesuchen, wobei es über „Stock, Stein und seichte Flussfurten geht.

Zu ihren Aufgaben gehört auch die Betreuung des Child and Youth- Care- Centers (Zentrum für elternlose Kinder und Jugendliche). Weitere Arbeit erwartet sie im Patenschaftsprogramm.

Umfangreiche Arbeiten hat sich die „Pfälzerin“ auf die Schulter geladen, doch freundlich und außerordentlich glücklich ist sie über den pfälzischen Besuch aus der näheren Heimat.

Schwester Dr. Ellen Lindner, Hedwig, Sola Carola, Michaelis, Vianney, Veronica und Hildegard ergänzen mit besonderen Arbeitsschwerpunkten die Missionsstation.

Heiße Rindswürste, selbstgebackenes Schwarzbrot, Kaffee und Kuchen

Im Schwesternhaus treffen wir die anderen Schwestern und werden von der Oberin Dr. Ellen Lindner begrüßt. Geschenke aus der Pfalz werden mit zwei Spendenkurvers überreicht. Nun die Überraschung, nach den Getränken serviert uns Küchenchefin Michaelis Schaumann Rindwürste Senf und Schwarzbrot. (Ein deutscher Metzger hatte die Wurst für uns und unseren Geschmack hergestellt). Kaffee und Kuchen, Lieder mit Afrikarhythmen, dem gemeinsamen „großer Gott“ und auf besonderen Wunsch von Schwester Melinda-„Ich bin en echte pälzer Buu“, lassen die Augen von uns allen heller leuchten.



Mit dem Jeep zu den Hilfsbedürftigen in die Zuluhütten

Nun war plötzlich Eile angesagt. Verteilt auf 4 Gruppen fahren wir über ausgefahrene Sandwege zu verschiedenen Zulufamilien. Der Jeep blieb stehen. Auf einem schmalen Lehmweg stiegen wir den Hang hinab zu

einer Familiensiedlung mit drei Rundhütten, um die Bewohner mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen.

Eine Frau mit „many children“, wie Schwester Hedwig erklärte, HIV/ AIDS-krank, ohne Ernährer. Zwei erwachsene Töchter mit Kleinkindern wohnen ebenfalls im „Gral“.

In der Hütte sitzen wir Frau A... mit ihren sechs, netten Kindern gegenüber. Unsere Sprache wird nicht verstanden, auch wir können nur schwer die Schnalzlaute der Zulu nachmachen, doch wir werden verstanden durch Blicke, Gesten und strahlende Gesichter. Diese sagen oft mehr als Worte, hier merkten wir das ganz deutlich.

Dankbar werden unsere Geschenke entgegen genommen. – Schreibhefte, Stifte, Schlüsselbänder, Spielsachen, Süßigkeiten.- Bilder aus Speyer.



Mutter A... führt uns in die Küchenhütte. Scharfer Rauch lässt unsere Augen tränen. In einer Zinkwanne brennt ein Holzscheit und erhitzt den großen Suppentopf auf dem Dreifuß. Dicke Bohnensuppe, erklärt Schwester Hedwig, wird es wie fast alle Tage geben, wenn die älteren Geschwister aus der Schule heimkommen. Frau A... erhält Medikamente, spricht mit Hedwig über neue Probleme der Versorgung und der kranken Oma.

Die Jungs zeigen uns, wie eine neue Rundhütte gebaut wird. Die Grundmauer ist bereits 1 m hoch und besteht aus etwa 15 x15x15 cm dicken Grassoden. Diese werden abgestochen, sofort auf die Mauer aufgesetzt, mit feuchtem Lehm verbunden und später mit Lehmörtel verputzt. Erst wenn der Unterbau gefestigt ist kann weitergebaut werden. Das Grasdach wird fachgerecht auf unbehandelte Holzstangen gebunden. Bald

können die Buben in ihrer eigenen Hütte schlafen und werden nicht mehr von den Mädchen geärgert, so verstehen wir die Gestikulation.



Aufs Foto wollen alle, strahlen um die Wette, lassen die weißen Zähne blinken und wirken so echt und froh, dass man das Elend fast vergessen könnte. Doch das ist das tägliche Brot der Nardini- Sisters. Wir besuchen noch die kranke Oma. Sie ist das Oberhaupt hier und nur sie nimmt unsere Geldspende dankend an. Als wir die Hütten verlassen kommen zwei Studenten, mit sauberer Schuluniform nach Hause. Sie strahlen Hoffnung auf „Verbesserung“ aus. Ohne Schuluniform- jedoch kein Schulbesuch!

Missionsgründung, Aufgabe und Erfolge

Die Tutzingener Missions-Benediktinerinnen hatten 1939 das Bauernhaus in Nkandla in ein Krankenhaus umfunktioniert und mit vier Patienten angefangen. Im Jahre 1959 hatten es die

Mallersdorfer Franziskanerinnen, die in Südafrika nach ihrem Ordensgründer, dem Pirmasenser Priester Paul Nardini (2006 im Dom zu Speyer seliggesprochen), Nardini-Sisters genannt werden, übernommen.

Eine Röntgenabteilung, OP, Krankenpflegeschule, zwei Veranden für die TBC- Patienten waren vorhanden. Schwester Sola Schumann baute die Entbindungs- und Kinderstation auf.

Oft war sie als ambulante Krankenschwester hoch zu Ross im District unterwegs.

Aus politischen Gründen wurde während der „Apartheid- Zeit“ um 1978 das Krankenhaus

vom Staat übernommen. Die Schwestern arbeiteten als Angestellte dort weiter.

Bereits 1973 gründeten die Nardinis den Sizanani- Centre, ein Projekt der Hilfe zur Selbsthilfe, um vor allem gegen die Unterernährung und die Krankheiten anzugehen. Kurse im Nähen, Gartenarbeit, Geflügel und Schafzucht, Ackerbau und in Hygiene wurden angeboten. Typische Perlen-Gras-Flechtarbeiten helfen den Frauen ein kleines Einkommen zu erwirtschaften.

Veränderung der Aufgabengebiete

Um die Notsituation in und um Nkandla, einem der ärmsten Bezirke in Kwa-Zulu Natal (Königreich der Zulu,- Natal = Weihnachten, weil Vasco da Gama am 25. Dez. 1497 hier landete) zu lindern, betreuen die Nardini-Sisters seit 2005 das sozial-humanitäre Projekt, das Sizanani Outreach Programm, für den Nkandla District.

Die Region hat eine Arbeitslosenrate von 80% bei 30% HIV/AIDS Infektionsrate und wo 30% der Menschen Analphabeten sind.

Das Programm wirkt nach außen in die Bevölkerung hinein, um einen ganzheitlichen Ansatz zu verwirklichen.

Etwa 20 einheimische sogenannte CARE GIVERS machen täglich Hausbesuche im Umkreis von 50 Km. Einige führen TBC und AIDS Tests durch, beraten, begleiten die Patienten. Andere kümmern sich um die Pflege der Kranken vor Ort =HBC= Home Based Care (Grundversorgung im Wohnbereich).

Vier Sozialarbeiterinnen sind bei der sexuellen Aufklärung der Jugendlichen an Schulen aktiv oder bauen ein Patenschaftsprogramm zur Übernahme der Schulkosten auf. Pro Monat fallen Kosten in Höhe von 15,00 Euro an. Wer diese Kosten nicht bezahlen kann darf die Schule nicht besuchen.

Ganzheitlicher Ansatz im Modell: HELPEN

H- steht für Health= Gesundheit: testen, beraten, begleiten, pflegen.

E- Education=Bildung, Erziehung und Employment= Arbeit und Beruf
Beschaffung von Schulgeld, Schuluniform- sonst kein Schulbesuch möglich

L- Legal= Gesetz= Beschaffung von Dokumenten z.B. Geburtsurkunden und Personalausweise, welche oft fehlen(Ohne Ausweis keine staatliche Sozialhilfe)

P- Psycho- soziale- psychologische HILFE

N-Nutrition- Ernährung, Versorgung mit Lebensmitteln, ausgewogene Ernährung, Babies!



Bevor wir in unseren roten Bus steigen besuchen wir noch das Waisenhaus, wo uns die Kinder und Jugendliche mit Liedern und Tänzen verabschieden.

Winkend verlassen wir die Missionsstation mit der Zusicherung, dass wir die Arbeit der tapferen Schwestern unterstützen.

Spät abends treffen wir in Durban ein wo uns das indische Curry überhaupt nicht schmecken will, nicht wegen der Zubereitung, nein die Ereignisse des Tages, die Not und Armut in Nkandla , aber auch der Einsatz der SCHWESTERN HAT UNS ganz klein erscheinen lassen, mit den täglichen Problemen in der Heimat.

Spenden ist notwendig

Wer von den Lesern so wie wir die Arbeit der Nardini-Sisters unterstützen möchte, kann die Spende auf folgendes Konto überweisen: (Spendenbescheinigung folgt)

Kloster Mallersdorf, -Nkandla / Kwa Zulu-LIGA –Missions-Konto Regensburg
Konto-Nr. 117 1887, BLZ 750903 00

Karl-Heinz Jung

aus dem Jahre 1883

Herr, setze dem Überfluss Grenzen und lasse die Grenzen überflüssig werden. Lasse die Leute kein falsches Geld machen, aber auch das Geld keine falschen Leute. Nimm den Ehefrauen das letzte Wort und erinnere die Ehemänner an ihr erstes. Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde. Bessere solche Beamte, Geschäfts- und Arbeitsleute, die wohl tätig, aber nicht wohlthätig sind. Gib den Regierenden besseres Deutsch und den Deutschen eine bessere Regierung. Herr, Sorge dafür, dass wir alle in den Himmel kommen, aber nicht sofort.

In seiner Neujahrspredigt anno 1883 hat der damalige Pfarrer der Kirche St.Lamberti zu Münster diese Wünsche in sein Gebet aufgenommen, die auch 128 Jahre später noch nichts von ihrer Aussagekraft verloren haben. So könnte das überlieferte Gebet durchaus aus der heutigen Zeit stammen. Auch wenn einige Grenzen bereits überflüssig geworden sind und sich wohl kein Pfarrer trauen würde, den Ehefrauen das letzte Wort streitig machen zu wollen.

red



*Gebet des Pfarrers
von St. Lamberti in Münster*

Magisches 6 x 6-Quadrat

von Helmut Rössler

	1	2	3	4	5	6
1						
2						
3						
4						
5						
6						

Die 18 Buchstaben-Paare

AL, AN, EN, ES, IA, IN,

NT, NZ, PU, RA, RI, SI,

ST, ST, TA, TA, UR, ZE

sind waagrecht so einzusetzen, dass senkrecht und waagrecht Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen:

- 1) Sprachreiner, 2) Muse der Astronomie,
- 3) Schul-Tornister, 4) Sex-Beziehungen zwischen nahen Verwandten,
- 5) (span.) Mittagsruhe, 6) chemisches Element; Metall.

Liebe Rätselfreunde

Wenn auch Sie sich mit dem Verfassen von Rätseln, gleich welcher Art, befassen, dann senden Sie uns doch eine Kostprobe Ihrer „Rätselgedanken“ einfach zu. Scheuen Sie sich nicht. „aktiv dabei“ freut sich über aktive Leser. red

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Glasscherben“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

- 2 Buchstaben
- 3 Buchstaben
- 4 Buchstaben
- 5 Buchstaben
- 6 Buchstaben
- 7 Buchstaben
- 8 Buchstaben
- 9 Buchstaben
- 10 Buchstaben
- 11 Buchstaben
- 12 Buchstaben

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Glasscherben“ sind sechs Begriffe mit je fünf Buchstaben gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis f) ergeben, der Reihe nach gelesen, eine exotische Frucht.

- a) Daran hängen unglückliche Fische
- b) von Ihm stammt das Faschingslied: „Heile, heile, Gänschen ...“
- c) fühlen sich in den meisten Seen und Meeren wohl
- d) Spur einer ausgeheilten Verletzung
- e) um die dreht sich vieles (vom Rad bis zur Erde)
- f) Häubchen für so manches Kaffeegetränk

Lösungstipp

Hierzulande findet sie sich oft auch zerlegt in Dosen.

Viel Spaß bei der Suche.

Brezel-Knödel mit Steinpilzen

20 g getrocknete Steinpilze
 250 g Laugenbrezeln (4-5 Stck.)
 150 ccm Milch, 1 Zwiebel,
 1 EL Butter, ½ Bund Petersilie
 3 Eier, Semmelbrösel nach Bedarf
 1 EL Speisestärke,
 Salz, Pfeffer, Muskatnuss

Steinpilze in 1/8 l heißem Wasser einweichen. Die Brezeln in kleine Würfel schneiden. Milch aufkochen und über die Brezelwürfel gießen. Zwiebel würfeln, glasig dünsten. Petersilie klein hacken, Pilze ausdrücken und klein schneiden. Brezelmasse, Eier, Zwiebel, Petersilie, Pilze, Semmelbrösel, Speisestärke gut vermengen. Mit Salz, Pfeffer und geriebener Muskatnuss kräftig abschmecken. Mit angefeuchteten Händen etwa 12 Knödel formen. In kochendes Salzwasser geben, etwa 10 Minuten bei kleiner Hitze gar ziehen lassen.

Heidi Gundel

Pikanter Brezelaufstrich

3 Scheiben roher Schinken
 2 EL Schnittlauch
 1 EL Zwiebeln u. Knoblauch
 2 kleine Gewürzgurken
 250 g Cambozola
 125 g Butter
 Salz u. Pfeffer nach Geschmack

Den Schinken, Zwiebel, Knoblauch und die Gewürzgurken fein würfeln, den Schnittlauch fein schneiden, mit den übrigen Zutaten ordentlich vermischen und würzen nach Geschmack. Ergibt einen leckeren Aufstrich, um die Brezel zu verfeinern (wenn sie durch den Regen „knatschig“ geworden ist.)

Heidi Gundel

Lösungen der Rätsel

Lösung: Rätsel von Herrn Rössler:

1) Purist, 2) URANIA, 3) RANZEN,
 4) INZEST, 5) SIESTA, 6) TANTAL

Lösung: Rätsel Wörtersuche von Herrn Naumer:

- a) Daran hängen unglückliche Fische
 = Angel
- b) von Ihm stammt das Faschingslied: „Heile, heile, Gänschen ...“
 = Neger (Ernst)
- c) fühlen sich in den meisten Seen und Meeren wohl
 = Algen
- d) Spur einer ausgeheilten Verletzung
 = Narbe
- e) um die dreht sich vieles (vom Rad bis zur Erde)
 = Achse
- f) Häubchen für so manches Kaffeegetränk
 = Sahne

Ein Reporter fragte in Hannover zwei vierzehnjährige Schüler nach ihren Ferienplänen. „Ich darf“, sagte der eine mit strahlendem Gesicht, „mit zwei Freunden eine Radtour durch die Lüneburger Heide bis ins Oldenburger Land machen.“ „Und ich muss“, antwortete der andere verdrossen, „mit meinen Eltern im Auto nach Griechenland – so eine Strapaze!“

In eigener Sache

Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V.

Beitrittserklärung

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

Mindestjahresbeitrag: 13,-- € oder _____ €

Die Abbuchung soll jährlich erfolgen.

Datum:

Unterschrift:

Bankeinzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V. den jeweiligen Beitrag von meinem

Konto Nr.: BLZ:

Konto Inhaber:

bei der:

abzubuchen:

Unsere Alternativen für Sie!

**Wir setzen für Sie und unsere Umwelt
auf ökologische Alternativen.
Nutzen Sie unsere Angebote ...**

... zum Naturstrom

Wir bieten Ihnen Grünstrom zu 100% produziert aus Solaranlagen in Speyer. Die Mehreinnahmen werden in der Domstadt wieder in regenerative Energieerzeugungsanlagen investiert.

... zum Gas tanken

Wir betreiben in der Speyerer Industriestraße eine Erdgas- und Autogastankstelle, an der Sie rund um die Uhr mit EC-Karte tanken können. Mit Gas fahren Sie deutlich günstiger als mit Benzin.

... zum Heizen mit Erdgas

Die Abgase von Erdgasfeuerungen sind äußerst emissionsarm. Deshalb lohnt sich die Heizungsumstellung auf Erdgas und der Einbau eines Gas-Brennwertkessels in der Kombination mit Warmwasser-Kollektoren für Sie und die Umwelt.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-1490



www.sws.speyer.de



SWS
STADTWERKE SPEYER GMBH